

GÖRRES-GESELLSCHAFT

ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT IM KATHOLISCHEN DEUTSCHLAND

Erste Vereinschrift 1936

JAHRESBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1935

ERSTATTET VOM GENERALSEKRETÄR

DR. ARTHUR ALLGEIER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT FREIBURG I. B.

1936

KOMMISSIONSVERLAG J. P. BACHEM G. M. B. H.
KÖLN

Inhalt

	Seite
Einleitung	3

Erster Teil

Von Trier nach Limburg

1. Der Stand der Görres-Gesellschaft	6
2. Einzelberichte	11

Zweiter Teil

Die 49. Generalversammlung in Limburg

Die Eröffnungssitzung	20
Die Sektionssitzungen	29
Die Schlußversammlung	48
Die Gedenkfahrt zu den Stätten der hl. Elisabeth	49

Dritter Teil

Beilagen	54
--------------------	----

Den Mitgliedern und Teilnehmern geht der Jahresbericht leider auch dieses Mal später zu, als es vorgesehen war. Es waren bis zum letzten Augenblick noch eine Reihe von Arbeiten und Plänen im Gange, die im alten Jahre begonnen worden sind, und von denen zu erwarten war, daß sie noch zu einem gewissen Abschluß gebracht würden, um an dieser Stelle wenigstens vorläufig vermerkt zu werden. Auch darf sich der Leser das Geschäft des Berichterstatters immer noch nicht so vorstellen, daß ihm selbst am 1. Januar der Stand der verschiedenen Einrichtungen und Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft so befriedigend vorliegt, daß er nur noch mit Schere und Leim arbeiten dürfte. Nie spürt man deutlicher, wie weit verzweigt und verschiedenartig die Aufgaben geworden sind, als wenn man sich vor die Pflicht gestellt sieht, von allem und jedem Rechenschaft zu geben. Die verehrlichen Mitglieder und Teilnehmer mögen darum auch keinen zu strengen Maßstab anlegen. Wer aber dazu neigt, wird es gewiß nicht verargen, wenn auch diesmal wieder an die Spitze die Bitte gestellt wird um regelmäßige Einsendung der Beiträge (Mitglieder 10,— RM, Teilnehmer 3,— RM, Postscheckkonto Köln 51127). Lebenslängliche Mitglieder sind natürlich von Jahresbeiträgen ein für allemal befreit. Sollte ihnen auch eine Mahnung zugehen, so geschieht es versehentlich und hat nicht den Sinn einer ungehörigen Forderung, obwohl wir natürlich jede freiwillige Spende doppelt dankbar begrüßen. Denn es fallen so viele andere Einnahmen aus, daß wir im Interesse unserer Ziele auf die kleinsten Beträge angewiesen sind. Andererseits bitten wir jedoch für den Fall, daß jemand sich augenblicklich außerstande sieht, den Verpflichtungen nachzukommen, die Mühe einer kurzen Mitteilung nicht zu scheuen, damit wir wissen, woran wir sind, und die erforderliche Übersicht behalten. Unbillige Härte ist niemandes Absicht.

Von Trier nach Limburg

In der Luftlinie sind die beiden Tagungsorte keine 150 Kilometer voneinander entfernt, und durch Jahrhunderte gehörte Limburg noch zum Kurfürstentum Trier. Im trierischen Raum liegt die geistige Heimat der Görres-Gesellschaft, und sie folgt einem inneren Ruf, wenn sie Einladungen dahin immer gern annimmt. Trotzdem sind wir in diesem geographisch und geschichtlich engen Raum auch im verflossenen Jahre nicht verblieben. Auch andere Städte haben uns gebeten, die Generalversammlung 1935 in ihren Mauern abzuhalten. Es lagen zum Teil sehr herzliche und verlockende Einladungen vor nach Baden-Baden, Bingen a. Rh., Bonn a. Rh., Danzig, Darmstadt, Hannover, Heidelberg, Koblenz, Konstanz, Lindau am Bodensee, Nürnberg, Potsdam, Stuttgart, Waldenburg/Schl., Würzburg.

Im allgemeinen ist das Jahr sehr ruhig verlaufen und unsere Tätigkeit ihrer Natur gemäß nach außen wenig in die Erscheinung getreten. Das innere Leben war aber ziemlich rege. Nichts könnte den Sachverhalt deutlicher veranschaulichen als der lebhafteste Schriftverkehr unserer Mitglieder mit dem Vorstand. Insbesondere haben die Gesuche in den verschiedensten Angelegenheiten eine hohe Zahl erreicht. Wo wir den Wünschen entsprechen konnten, sind wir gern darauf eingegangen. Wir erfreuten uns auch im verflossenen Jahre wieder der außerordentlichen Unterstützung von seiten öffentlicher Stellen, insbesondere des Auswärtigen Amtes für die Auslandarbeiten und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Gern benutzen wir auch diesen Anlaß, um unseren aufrichtigen Dank auszusprechen. Die immer noch andauernde Spannung der Devisenlage des Reiches hat sich natürlich auch für uns mehrfach hemmend geltend gemacht. Immerhin ist es uns dank der Verwendung des Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung möglich geworden, die Hauptverpflichtungen zu erfüllen und so unsere Institute in Rom, Madrid und Jerusalem in geordnetem Stand zu erhalten.

Einen freudigen Anlaß bildete das 25jährige Bischofsjubiläum einer unserer ältesten und tatkräftigsten Gönner, Seiner Eminenz des Herrn

Kardinals Schulte von Köln. Der Vorstand hat dem Herrn Kardinal die Glückwünsche der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht und ihn zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Am 13. Juni beging unser verehrter P r ä s i d e n t unter Anteilnahme der weitesten Kreise den 80. Geburtstag. Eine hohe Auszeichnung wurde ihm dadurch zuteil, daß der Führer und Reichskanzler ihm den Adlerschild des Deutschen Reiches verlieh, der ihm am Nachmittag des selten schön verlaufenen Tages durch den Herrn Reichsstatthalter von Baden und den Herrn Oberbürgermeister von Freiburg übergeben wurde. Aus Spanien erschien eine eigene Abordnung, ihm die Urkunde eines Doktors der Philosophie von der Universität Zaragossa zu überbringen.

Den 75. Geburtstag feierte am 30. Juni in der Stille seiner schweizerischen Hochschulstadt das langjährige hochverdiente Vorstandsmitglied Prof. Dr. G. S c h n ü r e r i n F r e i b u r g (Schweiz).

Mit unseren alten Freunden, der Vereeniging tot het bevorderen van de Beoffening der Wetenschap onder de Katholieken in Nederland und der Österreichischen Leo-Gesellschaft, haben wir die traditionellen Beziehungen nach Möglichkeit gepflegt. An dieser Stelle sei namentlich erwähnt, daß der Herr Präsident am 6. Juni von Seiner Heiligkeit P a p s t P i u s X I. in Privataudienz empfangen wurde und die Versicherung lebhafter Teilnahme an den Werken der Görres-Gesellschaft, insbesondere an der Fortsetzung des Concilium Tridentinum erhalten hat.

Eine Freude war es, zu unseren alten Freunden eine schöne Zahl von neuen hinzuzuwerben. Wir begrüßen besonders den Zuwachs in Schlesien, wo ein eifriger Erzpriester auf einer Versammlung des Klerus seines Kapitels den Beweis erbracht hat, was sachliche Belehrung und tatkräftige Hingabe auch unter wirtschaftlich ungünstigen Verhältnissen erreichen kann. Ebenso drängt es uns, dem Bayerischen Pilgerverein vom Heiligen Lande für die Unterstützung unseres Orientalischen Instituts zu danken. Vivant sequentes!

I. Der Stand der Görres-Gesellschaft

Der Mitgliederstand betrug am 31. Dezember 1935:

1. Mitglieder

a) zahlende Mitglieder	2457
b) Ehrenmitglieder	23
c) lebenslängliche Mitglieder . .	608

3088

2. Teilnehmer 756

zusammen: 3844

Verstorben sind im Jahre 1935:

aus dem Beirat:

Bischof Dr. Nikolaus Bares von Berlin
P. Dr. Ferdinand Dölle O. F. M., Paderborn
Dr. Erwin Hensler, Museumsdirektor, Dresden
Prälat Dr. Jakob Mayer, Generalvikar, Mainz

Stifter der Graf-Hertling-Stiftung:

Konsistorialrat A. Wolf, Ziegenhals O/S.
Reichsbahnoberinspektor J. Pfennings, Köln

Mitstifter der Graf-Hertling-Stiftung:

Geistl. Rat F. X. Fischer, Bayernried
Stud.-Rat Prof. W. Weber, Hadamar
P. Peter Ziskoven O. M., Schleiden



Der Vorstand und Beirat setzte sich folgendermaßen zusammen:

Ehrenpräsidenten:

S. Eminenz Dr. Joh. Adolf Kardinal Bertram, Erzbischof von Breslau, Domstr.
S. Eminenz Dr. Karl Joseph Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, Gereonstr. 12

Vorstand:

Präsident:

Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Dr. theol. h. c., Dr. jur. h. c.,
Dr. phil. h. c., Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32

Generalsekretär:

Professor D. Dr. Arthur Allgeier, Freiburg i. Br., Kartäuserstr. 41

Stellvertretender Generalsekretär:

Prälat Professor D. Dr. h. c. Georg Schreiber, Münster i. W., Kanalstr. 14

Beisitzer:

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1
Professor Dr. Martin Honecker, Freiburg i. Br., Lerchenstr. 40
Professor Dr. Heinrich Konen, Godesberg-Muffendorf, Klosterbergstr. 72
Professor Dr. Max Meinertz, Münster i. W., Kapitelstr. 14
Professor Dr. Hans Peters, Berlin-Charlottenburg 5, Herbartstr. 16
Domkapitular Professor Dr. F. X. Seppelt, Breslau 9, Domstr. 9
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Leopoldstr. 103

Beirat:

Adam, Karl, Professor Dr., Tübingen, Nauklerstr. 23
Bachem, F. C., Verleger Dr., Köln-Marienburg, Leyboldstr. 56
Bastgen, Beda, Professor Dr., O. S. B., Schäftlarn/Isartal, Post Ebenhausen,
Benediktinerabtei.
Baumstark, Anton, Professor Dr., Bonn, Bonner Talweg 45
Baur, Ludwig, Professor D. Dr., Breslau 21, Schwerinstr. 29
Bergmann, Wilhelm, Sanitätsrat Dr., Kleve, Materborner Allee 6

Bigelmair, Andreas, Geh. Reg.-Rat, Professor Dr., Würzburg, Sanderring 16
 Bihlmeyer, Karl, Professor D. Dr., Tübingen, Hauserstr.
 Bilz, Jakob, Geistl. Rat, Professor Dr., Ehrendomherr, Freiburg i. Br., Goethestr. 24
 Blessing, Georg, Professor Dr., Heidelberg, Kaiserstr. 23
 Braubach, Max, Professor Dr., Bonn, Poppelsdorfer Allee 96
 Brauer, Theodor, Professor Dr., Honnef, Bismarckstr. 6
 Breuer, Jakob, Professor Dr., Köln-Bayenthal, Schillerstr. 62
 Buschbell, Gottfried, Professor Dr., Bibliotheksdirektor, Krefeld, Friedrichstr. 18
 David, Emmerich, Prälat Dr., Generalvikar, Köln, Magarethenkloster
 Diehl, Heinrich, Ministerialrat i. R., Darmstadt, Theodor-Fritsch-Straße 76.
 Dölger, F. J., Professor D. Dr., Bonn, Kaiserstr. 27
 Donders, Adolf, Professor Dr., Prälat, Dompropst, Münster i. W., Domplatz
 (Dompropstei)
 Dorneich, Julius, Verlagshauptschriftleiter, Dr., Freiburg i. B., Hochmeisterstr. 6
 Drerup, Engelbert, Professor Dr., Nijmegen, St.-Anna-Straat 149
 Dürken, Bernhard, Professor Dr., Breslau 16, Maxstr. 22
 Ebers, G. J., Professor Dr., Köln-Marienburg, Ulmenallee 124
 Eggersdorfer, F. X., Domkapitular Professor Msgr. Dr., Passau, Schrottgasse 12
 Ehrhard, Alb., Prälat Professor D. Dr., Geh. Reg.-Rat, Kehl a. Rh.
 Eichmann, Ed., Geheimrat Professor D. Dr., München 38, Hirschgartenallee 9
 Eitel, Anton, Professor Dr., Münster i. W., Studtstr. 33
 Engert, Jos., Professor Dr., Regensburg, Herzog-Heinrich-Straße 10
 Feldmann, Erich, Dr., Bonn, Rheinbacher Straße 43
 Feßler, Othmar, Ministerialrat Dr., Potsdam, Metzstr. 24
 Fliegel, Josef, Msgr. Professor, Limburg a. d. L., Wernersenger Straße 19
 Freys, Ernst, Geheimer Rat, Direktor Dr., München, Leopoldstr. 63
 Freytag, Rudolf, Oberarchivrat Dr., Regensburg, Lederergasse 28
 Fuchs, Alois, Professor Dr., Paderborn, Kamp 6
 Fuchs, Hans, Oberpräsident i. R., Dr. h. c., Kochem/Mosel
 Funk, Philipp, Professor Dr., Freiburg i. Br., Schöneckstr. 6
 Gescher, Franz, Professor D. Dr., Breslau, Ahornallee 41
 Geyer, Bernhard, Professor Dr., Bonn a. Rh., Händelstr. 9
 Geysler, Josef, Geheimrat Professor Dr., München 27, Ismaningerstr. 115
 Grabmann, Martin, Geheimrat Prälat Professor D. Dr., München, Schellingstr. 10
 Grimme, Hubert, Professor Dr., Münster i. W., Görresstr. 39
 Günter, Heinrich, Professor Dr., München, Galeriestr. 19
 Hartmann, Ed., Professor Dr., Fulda, Dechaneistr. 11
 von Heckel, Rudolf, Professor Dr., München, Franz-Josef-Str. 46
 Heidingsfelder, Franz, Professor Dr., Regensburg, Prüfeningerstr. 21
 Hein, Johann, Domkapitular Professor, Seminarregens, Trier, Priesterseminar
 Herder, Hermann, Geheimer Kommerzienrat Dr. h. c., Ehrenmitglied, Freiburg
 i. Br., Hansastr. 8
 Herwegen, Ildefons, D. Dr. h. c., O. S. B., Abt von Maria-Laach bei Nieder-
 mendig (Rheinland)
 Heuwieser, Max, Professor Dr., Passau, Heiliggeiststr. 6
 Hey, Lorenz, Geheimer Justizrat Dr., Trier, Nordallee 39
 Heyer, Friedrich, Professor Dr., Bonn, Humboldtstr. 35
 Hoerber, Karl, Hauptschriftleiter i. R. Dr., Köln-Lindenthal, Franzstr. 14
 Hoheisel, Guido, Professor Dr., Greifswald, Wolgaster Str. 68
 Homscheid, Albert, Dechant und Ehrendomherr, Pfarrer an St. Castor, Koblenz,
 Castorhof 8
 Hopmann, Josef, Professor Dr. Direktor, Leipzig C 1, Universitäts-Sternwarte,
 Stephanstr. 3

Hosius, Karl, Geheimer Regierungsrat Professor Dr., Würzburg, Maxstr. 3
 Hüffer, Eduard, Verleger Dr., Münster i. W., Schlageterstr. 9
 Irsch, Nikolaus, Domkapitular Professor Msgr. Dr., Trier, Domfreihof
 Jacobi, Ernst, Professor Dr., Münster i. W., Burchardstr. 20
 Kaas, Ludwig, Domkapitular, Apostolischer Protonotar, Professor Dr., Rom
 Kallen, Gerhard, Professor Dr., Köln-Lindenthal, Landgrafenstr. 73
 Keune, Joh. Bapt., Professor Dr. h. c., Museumsdirektor i. R., Trier, Egbertstr. 24
 Kirnberger, Ferdinand, Finanzminister i. R., Darmstadt, Claudiusweg 15
 Kirsch, J. P., Apostolischer Protonotar, Professor Dr., Ehrenmitglied, Rom 23,
 Via Ruggero Bonghi 9
 König, Erich, Professor Dr., Tübingen, Kaiserstr. 22
 Krebs, Engelbert, Professor D. Dr., Freiburg i. Br., Luisenstr. 3
 Kreitmaier, Josef, S. J., München 2 NO 6, Veterinärstr. 9
 Krieg, Julius, Professor Dr., Regensburg, Reichstr. 3
 Krose, Hermann A., Rektor, S. J., Münster i. W., Weseler Str. 171
 Laforet, Wilhelm, Geheimrat Professor Dr., Würzburg, Frauenlandstr. 12
 Lamay, Joseph, Karitasdirektor, Limburg a. d. L., Wernersengerstr. 7
 Lenz, Johann, Professor Dr., Trier, Priesterseminar
 von Lerchenfeld-Köfering, Hugo, Graf, Percha (Starnberg)
 Lill, Georg, Professor Dr., Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege, München,
 Wagnmüllerstr. 21
 Lortz, Joseph, Professor Dr., Münster i. W.
 Lossen, Richard, Professor Dr., Heidelberg, Rohrbacher Str. 38
 Lübeck, K., Oberstudienrat Professor Dr., Fulda, Lindenstr. 9
 Mader, A. E., Dr., S. D. S., München 19, Romanstr. 20
 Manser, Anselm, Dr., O. S. B., Erzabtei Beuron/Hohenzollern
 Mayer, Hermann, Professor Dr., Freiburg i. Br., Urachstr. 27
 Merkle, Sebastian, Geh. Reg.-Rat, Professor D. Dr., Würzburg, Schellingstr. 27
 Mohler, Ludwig, Professor D. Dr., Würzburg, Rottendorfer Str. 10
 Müller, Günther, Professor Dr., Münster i. W., Habichtshöhe 6
 Münch, Franz Xaver, Generalsekretär, Prälat Dr., Köln, Viktoriastr. 15
 von Nell-Breuning, Oswald, Professor Dr., S. J., Frankfurt/M.-Süd (10),
 Offenbacher Landstr. 224
 Neuß, Wilhelm, Professor Dr., Bonn, Humboldtstr. 9
 Pfeilschifter, Georg, Geheimer Hofrat Professor Dr., München 23, Montsalvat-
 straße 1
 Pieper, Carl, Professor Dr., Paderborn, Kamp 6
 Pustet, Friedrich, Geheimer Kommerzienrat, Regensburg
 Rademacher, Arnold, Professor Dr. Bonn, Argelanderstr. 2
 Reiners, Heribert, Professor Dr., Freiburg (Schweiz), Schumannstr. 82
 Richter, G., Professor Dr., Fulda, Domdechaneistr. 6
 Riedner, Otto, Generaldirektor der bayer. Staatsarchive, Dr., München, Herzogstr. 55
 Riemer, Franz, Generalvikar, Dompropst, Prälat, Dr., Passau, Postgasse 2
 von Rintelen, Fritz-Joachim, Professor Dr., Bonn, Koblenzer Str. 135a
 Rücker, Adolf, Professor Dr., Münster i. W., Aegidiistr. 20a
 Russel, Karl, Dr., Oberbürgermeister i. R. der Stadt Koblenz, Bad Godesberg
 Sacher, Hermann, Hauptschriftleiter Dr., Freiburg i. Br., Zähringerstr. 100
 Herzog zu Sachsen, Prinz Johann Georg, Dr. h. c., Ehrenmitglied, Freiburg i. Br.,
 Mercystr. 6
 Sägmüller, Johann Baptist, Professor D. Dr., Tübingen, Steinlachstr. 5
 Sauer, Josef, Prälat Professor Dr., Freiburg i. Br., Rempartstr. 12
 Schäfer, Karlheinrich, Reichsarchivrat Dr., Berlin-Potsdam, Sophienstr. 2
 Scharnagl, Anton, Prälat, Professor Dr., Domdekan, München, Frauenplatz 13

Schaub, Friedrich, Professor Dr., Freiburg i. Br., Basler Str. 34
 Schellberg, Wilhelm, Geheimer Regierungsrat, Ministerialrat i. R., Dr., Berlin-Charlottenburg 9, Tapiauer Allee 3
 Schlüter-Hermkes, Maria, Frau, Ministerialrat Dr., Berlin-Dahlem, Miquelstr. 77
 Schmitz-Kallenberg, Ludwig, Archivdirektor i. R., Professor Dr., Münster i. Westf., Kirchstr. 23
 Schneider, Artur, Professor Dr., Köln-Marienburg, Wolfgang-Müller-Str. 22
 Schneider, Egon, Prälat, Professor Dr., Münster i. W., Nordplatz 4
 Schnürer, Gustav, Professor Dr., Ehrenmitglied, Freiburg (Schweiz), La Chassotte
 Schnütgen, Alexander, Abteilungsdirektor Dr., Berlin NW 7, Unter den Linden 38
 Schöningh, Eduard, Verleger, Paderborn
 Schrohe, Heinrich, Oberstudienrat, Professor Dr., Mainz, Fischtorplatz 22
 Schulte, Alois, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Dr. h. c., Bonn, Buschstr. 81
 Schwer, Wilhelm, Professor Dr., Bonn, Weberstr. 37
 Simon, Paul, Professor Dr., Dompropst, Paderborn, Domplatz 26
 Spael, Wilhelm, Redakteur Dr., München, Bavariaring 34
 Spahn, Martin, Professor Dr., Köln-Marienburg, Wolfgang-Müller-Str. 20
 Stapper, Richard, Professor Dr., Münster i. W., Ludgeristr. 72
 Steffes, Joh. P., Professor Dr., Münster i. W., Heisstr. 5
 Stein, Robert, Studienrat Dr., Leipzig S 3, An der Tabaksmühle, Grimmweg 10
 Steinmann, J. B., Apostol. Protonotar, Botschaftsrat Dr., Rom 23, Via Merulana 247
 Stoeckle, Hermann Maria, Prälat Dr., Rektor des Campo Santo, Rom 113, Via della Sagrestia 17
 Strucker, Arnold, Professor Dr., Münster i. W., Hammer Str. 13
 Stummer, Friedrich, Professor D. Dr., Würzburg, Goethestr. 10
 Tilmann, Landgerichtsrat i. R., Arnsberg i. W., Königstr. 8
 Trieb, Franz, Professor D. Dr., Berlin-Karlshorst, Prinz-August-Wilhelm-Str. 2
 Ullrich, Dr. A. Karl, Prälat, Ehrendomherr der Kathedrale von Breslau, Ratibor, Kirchstr. 1
 Vincke, Johannes, Dozent D. Dr., Freiburg i. Br., Zähringerstr. 6
 Walleser, Max, Professor Dr., Heidelberg, Goethestr. 12
 Wegmann, Ministerialrat, Oldenburg, Steinweg 36
 Wenger, Leopold, Geheimrat Professor Dr., Wien
 Wilpert, Josef, Apostolischer Protonotar Dr., Rom 24, Via della Pace 20
 Winter, Eduard, Professor Dr., Prag (Tschechoslowakei), Thomaspasse 6
 Wittmann, Michael, Prälat, Professor Dr., Eichstätt, Residenzplatz A 29
 Wohlhaupter, Eugen, Professor Dr., Kiel, Forstweg 48
 Wulf, Theodor, Professor Dr., S. J., Aachen, Kurbrunnenstr. 42
 Wurm, H. J., Pfarrer und Dechant Dr., Neuhaus b. Paderborn
 Wust, Peter, Professor Dr., Münster i. W., Straßburger Weg 99
 Zahn, Josef, Geheimrat Prälat Professor Dr., Würzburg, Neubergstr. 3

Sektionsleiter:

1. Sektion für Philosophie: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Adolf Dyroff, Bonn, Klemensstr. 1.
 Stellvertreter: Professor Dr. Ludwig Baur, Breslau 21, Schwerinstr. 29.
2. Sektion für Naturwissenschaft: Professor Dr. Heinrich Konen, Godesberg-Muffendorf, Klosterbergstr. 72.
 Stellvertreter: Professor Dr. Josef Hopmann, Leipzig, Sternwarte.
3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte: Geheimer Rat Professor Dr. Heinrich Finke, Freiburg i. Br., Dreikönigstr. 32.
 Stellvertreter: Professor Dr. Gust. Schnürer, Freiburg (Schweiz), La Chassotte.

4. Sektion für Altertumskunde: Professor Dr. Adolf Rücker, Münster i. W., Aegidiistr. 20a.
Stellvertreter: Professor Dr. E. Drerup, Nijmegen, St.-Anna-Straat 149.
5. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Eduard Eichmann, München 38, Hirschgartenallee 9.
Stellvertreter: Geheimrat Professor Dr. Wilhelm Laforet, Würzburg, Frauenlandstr. 12.
6. Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft: Geheimrat Professor Dr. Jakob Strieder, München, Leopoldstr. 103.
Stellvertreter: Privatdozent Msgr. Dr. J. Messner, Wien, Stephansplatz 3.
7. Sektion für Kunstwissenschaft: Prälat Professor Dr. Josef Sauer, Freiburg i. Br., Rempartstr. 12.
Stellvertreter: Professor Dr. W. Neuß, Bonn, Humboldtstr. 9.
8. Sektion für Literaturwissenschaft: Professor Dr. Günther Müller, Münster i. W., Habichtshöhe 6.
9. Sektion für religiöse Volkskunde: Prälat Professor Dr. Georg Schreiber, Münster i. W., Kanalstr. 14.

II. Einzelberichte

I. *Historisches Jahrbuch*

Das Historische Jahrbuch erschien im Berichtsjahr in einem Umfang, der über den der letzten Jahrgänge um ein Beträchtliches hinausgeht. Heft 2 und 3 nämlich wurde zum 80. Geburtstag des Herrn Präsidenten, Geheimrat Finke, am 13. Juni 1935 als Festgabe 22 Bogen stark herausgebracht und konnte am Geburtstag selbst durch den Herausgeber überreicht werden. Der stattliche Band, den dies Doppelheft darstellt, ist durch die Auswahl seiner Mitarbeiter und durch die Art der behandelten Gegenstände ein besonderer Ausdruck der wissenschaftlichen Bestrebungen geworden, denen das Historische Jahrbuch dient. Die deutschen Historiker katholischen Bekenntnisses sind in dem Bande zum Wort gekommen, von den Senioren A. Schulte, G. Schnürer, S. Merkle an bis herunter zu den Vertretern des Nachwuchses. Die von dem Jubilar mit Vorliebe gepflegten Fachgebiete, das Mittelalter und das beginnende 19. Jahrhundert, sind besonders berücksichtigt. Politische Geschichte, Kulturgeschichte und Kirchengeschichte stellen den Stoff für die meisten der Aufsätze. Aber in dem Finkeschüler Paul Diepgen ist auch ein Medizinhistoriker vertreten. Ein bibliographisches Verzeichnis der Arbeiten Finkes schließt den Band. Während diese Festgabe sich auf Aufsätze beschränkte, sind Heft 1 und 4 nach dem herkömmlichen Schema (Aufsätze, Berichte, Besprechungen, Bibliographie) eingeteilt. Auf periodisch wiederkehrende Sammelberichte über wichtige Teilgebiete ist in diesem Jahrgang noch geflissentlicher als früher gesehen worden. Ph. Funk.

2. *Das Philosophische Jahrbuch*

Der Jahrgang 1935, der 554 Seiten zählt, bringt 14 Abhandlungen, von denen 5 auf die systematische Philosophie und 9 auf die Geschichte der Philosophie entfallen.

Die Titel der Abhandlungen sind: A. Weber, Das Problem der Fernkräfte. — H. Meyer, Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin. — M. Koppel, Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres'. — H. Fels, Martin Deutinger. — A. Kolnai, Versuch über den Haß. — R. Scherer, Das Symbolische. — A. Dyroff, Über eine wichtige Aufgabe der geschichtlichen Erforschung der Philosophie. — M. Honcker, Der Lichtbegriff in der Abstraktionslehre des Thomas von Aquin. —

E. Heesch, Grundzüge der Bolzanoschen Wissenschaftslehre. — K. Friedemann, Das Wesen der Liebe im Weltbild der Romantik. — W. Keilbach, Die Krise der Religionsphilosophie. — K. Gladen, Die Glaubensphilosophie Kardinal Newmans. — F. Pelster, S. J., Über die Datierung Alberts des Großen Aristotelesparaphrase. — K. Gumprich, Das lebensphilosophische Denken des reifenden Görres.

Dazu kommen noch Sammelberichte und Rezensionen, worin 116 Neuerscheinungen besprochen sind. E. Hartmann.

3. Veröffentlichungen der Sektion für Altertumskunde

a) Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums

Im Druck befinden sich: H. Grimme, Altsinaitische Forschungen. — F. Rütten, Die Victorverehrung im christlichen Altertum.

b) *Oriens Christianus. Halbjahrhefte für die Kunde des christlichen Orients*

Seit dem letzten Bericht wurde Band IX der dritten Serie veröffentlicht und das 1. Heft des X. Bandes ausgegeben. Außer dem Literaturbericht (von Heffening), den Berichten und Besprechungen enthalten sie folgende Beiträge: Bd. IX: Baumstark, Zur Textgeschichte von Ps. 89 (88), 21. — Rücker, Das fünfte Buch der Rhetorik des Antün von Tagrit. — Taeschner, Die allateinischen Bibelzitate in Aṭ-Ṭabarī's Kitāb ad-dīn wad-daula. — Mader, Drei Darstellungen von Tierkämpfen im Mosaikboden der Brotvermehrungskirche bei Eṭ-Ṭabgha. — Peters, Targum und Praevulgata des Pentateuch. — Diese fünf Aufsätze waren Professor Hubert Grimme zum 70. Geburtstag gewidmet. — Baumstark, Arabische Übersetzung eines altsyrischen Evangelientextes und die Sure 21, 105 zitierte Psalmenübersetzung. — Rücker, Eine Anweisung für geistliche Übungen nestorianischer Mönche des 7. Jahrhunderts. — Spitaler-Schmid, Zur Klärung des Ökumeniusproblems. — Schneider, Zu einigen Kirchenruinen Palästinas (4—6). — Baumstark, Der älteste erhaltene griechisch-arabische Text von Ps. 110 (109). — Zetterstéen, Eine Homilie des Amphilochius von Ikonium über Basilius von Cäsarea. — Baumstark, Markus Kap. 2 in der arabischen Übersetzung des Isaak Velasquez. — Euringer, Ṭabiba Ṭabibân. — Baumstark, Beiträge zur Buchmalerei des christlichen Orients 1 und 2. — Peters, Zur Pluralbildung im Altnubischen. — Rücker, Das dritte Buch der Mēm̄rē des Kyriakos von Antiochien und seine Väterzitate. — Baumstark, Die Grabungen in der Geburtskirche zu Bethlehem.

Das 1. Heft des X. Bandes, Herrn Geheimrat Finke zum 80. Geburtstag gewidmet, enthält: Baumstark, Orientalisches in altspanischer Liturgie. — Euringer, San Stefano dei Mori (Vatikanstadt) in seiner Bedeutung für die abessinische Sprachwissenschaft und Missionsgeschichte. — Stummer, Die Bewertung Palästinas bei Hieronymus. — Schneider, Der Kaiser des Mosaikbildes über dem Haupteingang der Sophienkirche zu Konstantinopel. — Taeschner, Die monarchianischen Prologe zu den vier Evangelien in der spanisch-arabischen Bibelübersetzung des Isaak Velasquez nach der Münchener Handschrift Cod. arab. 238. — Graf, Ein arabisches Poenitentiale bei den Kopten. — Rücker, Aus der Geschichte der jakobitischen Kirche von Edessa in der Zeit der Kreuzfahrer. — Allgeier, Zwei griechisch-lateinische Bibelhandschriften aus Cues und ihre Bedeutung für die Frage der abendländischen Septuagintaüberlieferung. A. Rücker.

4. Das Römische Historische Institut

a) Die Arbeiten im Institut

Die Tätigkeit im Römischen Institut war auch im Jahre 1935 ausschließlich den Arbeiten für das Concilium Tridentinum gewidmet, die von den beiden Herren Dr. H. Jedin und Dr. J. Birkner weiter gefördert wurden. Es wurde

wichtiges neues Material aufgefunden, das zum Teil noch für die im Druck befindlichen Bände verwertet wird. Seine ausführliche Behandlung der Reformtätigkeit der Päpste Julius' III. und Pauls IV. setzte Dr. Jedin in einem Aufsatz der „Römischen Quartalschrift“ 1935, S. 87—156, fort.

b) Veröffentlichungen

Der Druck der drei Bände des Concilium Tridentinum: Band 2 der „Tractaten“ von Dr. Jedin, Band 7 der „Acta“ von Dr. Birkner und Band 2 der „Epistulae“ von Dr. Buschbell ist weitergeführt und so gefördert worden, daß die drei Bände im Laufe des Jahres 1936 erscheinen können.

Von der Serie „Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung im 14. Jahrhundert“ ist Band 6 von Dr. K. H. Schäfer, Die Ausgaben der apostolischen Kammer unter Papst Urban V. und Gregor XI. im Druck beinahe vollständig abgeschlossen und wird in nächster Zeit ausgegeben werden.

J. P. Kirsch.

5. Das Orientalische Institut in Jerusalem

Infolge der Erkrankung von Herrn Dr. Mader und der Devisenschwierigkeiten mußten die Arbeiten des Instituts in diesem Jahre völlig ruhen. Es besteht jedoch die Hoffnung, daß im Frühjahr 1936 die unbedingt nötige Weiterführung und Vollendung der Ausgrabung des Kastells bei Tabgha durch Herrn Dr. Schneider in Angriff genommen werden kann.

Von Veröffentlichungen des Instituts sind die Arbeiten über einige Kirchenruinen Palästinas im Oriens Christianus, IX. Band, zu erwähnen.

A. Rücker.

6. Görres-Werke

In Druck ist Band 16, der den ersten Teil des Historisch-politischen Schrifttums der Münchener Zeit (1838—1848) umfaßt und von Götz Freiherrn von Pölnitz bearbeitet wird. Ihm schließt sich im Jahre 1936 der zweite Teil an. Vorbereitet wird der Band 19, Die kirchenpolitischen Schriften (1837—1838), in deren Mittelpunkt der „Athanasius“ steht. Er soll rechtzeitig zum Gedenkjahr des Kölner Kirchenstreites von S. Merkle herausgegeben werden. Ihm schließen sich die geistesgeschichtlichen und literarischen Schriften der Heidelberger und der späteren Zeit (1808—1817) an. Sie werden bearbeitet von L. Just und dem Unterzeichneten.

W. Schellberg.

7. Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Seit dem Bericht für das Geschäftsjahr 1933/34 (Jahresbericht 1934, S. 19) sind veröffentlicht worden:

Heft 68: „Moderne Probleme des Kriegsrechts in der Spätscholastik“ von Dr. Heinz Kipp, 1935. 125 Seiten.

Heft 69: „Geschichte der Säkularisation in Frankfurt a. M.“ von Dr. Ernst Gerhard, 1935. 233 Seiten.

Heft 70: „Die Verwaltung des Ortskirchenvermögens nach kirchlichem und staatlichem Recht“ von Dr. Sebastian Schröcker, 1935. 255 Seiten.

W. Laforet.

8. Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft

Vgl. die Mitteilung des Sektionsvorsitzenden auf der Generalversammlung in Limburg (S. 42).

9. Bericht des Spanischen Kuratoriums

Der fünfte Band der „Gesammelten Aufsätze“, der zur Generalversammlung in Limburg gedruckt vorlag, bringt auf 507 Seiten 18 Beiträge, die sich auf alle Gebiete der Kulturgeschichte verteilen. Die deutsch-spanischen Beziehungen in Vergangenheit und Gegenwart, deren Darstellung zum festen Bestande des Programms der Spanischen Forschungen gehört, treten unter meist völlig neuen Gesichtspunkten besonders hervor in den Abhandlungen von G. Schreiber über die spanischen Motive der deutschen Volksreligiosität, H. Finke über die Korrespondenz der deutschen Könige und Fürsten mit den Herrschern Aragon's im 14. und 15. Jahrhundert, L. Klaiber über Ramon Lull und Deutschland und L. Förg über die deutsch-spanischen Kulturbeziehungen im Spiegel des wissenschaftlichen Pressearchivs, A. M. Schneider untersucht das neuentdeckte Coemeterium zu Tarragona, A. Dold O.S.B. Bruchstücke eines Plenarmissales in beneventanischer Schrift des 11. Jahrhunderts mit vorgregorianischem Gebetsgut und dem Präfationstitel „Prex“, J. Schildenberger O.S.B. die altlateinischen Proverbien — Randlesungen der Bibel von Valvanera, H. Wieruszowski die Beteiligung des Johann von Procida an der Verschwörung gegen Karl von Anjou, J. Rius die Wappenverzierungen der Unterschriften katalanischer Edelleute vom 12.—14. Jahrhundert, J. Schmidt-Görg die acht Magnifikat des Nikolaus Gombert, Ph. Hofmeister O.S.B. die Verfassung der Benediktinerkongregation von Valladolid. G. Schurhammer S.J. kennzeichnet die inzwischen teilweise verstückelte Palha-Bibliothek zu Lissabon. Fr. Stegmüller stellt bedeutsame Bestände spanischer und portugiesischer Handschriften mit unedierten Aristoteles- und Summenkommentaren, vorwiegend des 16. Jahrhunderts, in englischen Bibliotheken fest. Z. García Villada S.J. entwickelt im Hinblick auf das 1086 eingegangene Bistum Valpuedra beachtliche Gedanken zur Diplomatie und zum Fortwirken germanischer Rechtsanschauungen im damaligen Klosterleben Alt-Kastiliens. J. Vincke beleuchtet an Hand der Prozeßakten — der frühesten überhaupt, die uns in solcher Vollständigkeit erhalten sind — scharfsinnig den Eheprozeß Peters II. von Aragon († 1213) mit dem über den Einzelfall hinaus wichtigen Ergebnis, daß die Scheidung, die aus formellen Gründen abgelehnt werden mußte, materiellrechtlich statthaft gewesen wäre. C. A. Willemsen enthüllt auf Grund neuer Quellen den für das ins Wanken geratene Lehnswesen bezeichnenden Untergang des Königreichs Mallorca und seines Herrscherhauses. G. Weise deutet geistesgeschichtlich eindringend den Escorial als den künstlerischen Wesensausdruck der Zeit Philipps II. und der Gegenreformation. H. Heis hat — vielleicht als letzte voll ausgereifte Frucht seiner allzufrüh durch den Tod abgebrochenen Forschung — die Entstehung der iberischen Romantik dargeboten.

G. Schreiber hat inzwischen seinen oben erwähnten Aufsatz zu einem größeren Buche erweitert, worin die Wirksamkeit der spanischen Motive in einem geradezu erstaunlichen Lichte erscheint. Gleichfalls ist außerhalb der „Spanischen Forschungen“ eine ansehnliche Reihe von Arbeiten unserer diesjährigen und früheren Stipendiaten erschienen. In der Ramon-Lull-Festschrift der *Estudis Franciscans* (Barcelona) befinden sich von der Kritik gut aufgenommene Aufsätze von E. Wohlhaupter, J. Vincke und L. Klaiber. Der diesjährige Band der Römischen Quartalschrift enthält Beiträge von Fr. Stegmüller über Pedro de Osma (ein Beitrag zur spanischen Universitäts-, Konzils- und Ketzergeschichte) und J. Vincke, der sich an Hand seines reichen spanischen Materials grundsätzlich zur methodischen Darstellung des Verhältnisses von Staat und Kirche im späten Mittelalter äußert. Beide Autoren haben ferner je einen bedeutsamen Quellenband herausgegeben, Fr. Stegmüller: *Neue Molina-Schriften*, J. Vincke: *Documenta selecta civitatis Arago-Cathalaunicae ad ecclesiam relationes illustrantia*. Letzterer hat im Historischen

Jahrbuch (1935) auch eine gute Übersicht über das bisherige Schaffen der Spanischen Forschungen gegeben.

So wächst eine hoffnungsvolle Saat. Freilich wird zu ihrer Pflege auch weiterhin der persönliche Verkehr mit Spanien notwendig sein. Im Berichtsjahre haben nur zwei Stipendiaten Spanien besuchen können: im Frühjahr J. Vincke, der in Barcelona, Zaragoza und Madrid an der Vollendung des 2. Bandes (Staat und Kirche) arbeitete und mit den für den nächsten Band der Gesammelten Aufsätze in Aussicht genommenen Mitarbeitern Rücksprache nahm, in Madrid auch für unsere Bibliothek tätig war, und im Sommer P. Expeditus Schmidt O.F.M., der in Madrid das Archiv der Schauspieler durchforschte, worüber er im 6. Bande der Ges. Aufsätze berichten wird.

Die erfreulich guten Beziehungen zu unsern spanischen Freunden kamen auch anlässlich der GV. in Limburg zum Ausdruck, an der die Univ.-Prof. P. Galindo (Vize rektor in Zaragoza) und J. Martinez de Santa Olalla (Madrid) mit Reden und Ansprachen teilnahmen, und ebenso anlässlich der Feier des 80. Geburtstages des Präsidenten, die von den Spaniern mit zwei umfangreichen wissenschaftlichen Festgaben, vielen ausführlichen und herzlichen Glückwunsch-Aufsätzen in Zeitschriften und Zeitungen und einer von vielen hundert Gelehrten unterzeichneten Glückwunsch-Adresse zu einer übernationalen Ehrung seltenen Ausmaßes geprägt wurde.

Für das Spanische Kuratorium: Finke, Honecker, Schreiber.

10. Sektion für religiöse Volkskunde

Die Sektion für religiöse Volkskunde wurde auf der Generalversammlung in Trier 1934 gegründet. Sie hat zunächst die Aufgabe, eine Reihe von interessierten wissenschaftlichen Kräften zusammenzuführen, die nur zum Teil an den Hochschulen wirken. Es sind viele wissenschaftliche Arbeiter im Lande vorhanden, die draußen der volkskundlichen, kulturellen und historischen Eigenart ihrer Landschaft nachgehen oder sie doch in Sammlungen zu erfassen suchen. Dabei ist mancher trefflichen pfarrlichen Sammlungen zu gedenken. (Pfarrer Kottmayr in Waging, jetzt Pittmoning, Pfarrer Spirkner in Vilsbiburg u. a., die eine Vorstufe, aber auch eine wertvolle Ergänzung der Diözesanarchive und Klostermuseen [hervorragend Ottobeuren] bilden.) Hier war es notwendig, erste Verknüpfungen zu schaffen. Es gelang, bei der Generalversammlung in Limburg 1935, eine stattliche Anzahl von Freunden der volkskundlichen Forschung zu versammeln. Dort konnten fünf Vorträge geboten werden, bei denen eine lebhaftete Beteiligung an der Aussprache stattfand. (Vgl. zur Berichterstattung die Zeitschrift Sanctificatio Nostra, Jg. 1935, Heft 10, S. 464 ff.)

In Anlehnung an die Sektion wurde herausgegeben die Schrift von Alois Thomas, Die Darstellung Christi in der Kelter, eine theologische und kulturhistorische Studie, Düsseldorf 1936 (Schwann). Dieses quellenkundlich mit 47 Abbildungen ausgestattete Werk aus der Schule von J. Sauer ist ein Gegenstück zu der Arbeit von Siegfried Loeschke, Denkmäler vom Weinbau aus der Zeit der Römerherrschaft an Mosel, Saar und Ruwer. Trier 1933. Es lädt ein zum volkskundlichen Sammeln aus dem Gebiete der Passion.

In Fühlungnahme mit der Sektion erfolgte die Ausgabe von „Volk und Volkstum“, Jahrbuch für Volkskunde, München 1936, Kösel & Pustet. Gegen 30 Gelehrte haben sich an der Volkstumsforschung beteiligt, und eine Reihe von deutschen Landschaften treten in ihrer volkskundlichen Eigenart schärfer heraus, besonders Schlesien (J. Klapper, Religiöse Volkskunde im gesamt schlesischen Raum), Westfalen (J. Vincke, Sprichwort und Volkstum an der nordwestfälisch-engriscen Grenze, J. Quasten, Wallfahrtsorte in Westfalen und am Niederrhein, H. Schauerte,

Westfälische Kreuzverehrung in Delbrück), Altbayern (A. Mitterwieser, Ein bayerischer Himmelfahrtsbrauch, J. M. Friesenegger, Die Ulrichskreuze, J. M. Ritz, Deutsche religiöse Volkskunst).

Der Begriffserklärung dient der Aufsatz von Th. Grentrup, Zum Begriff Volkstum. (Vgl. dazu zustimmend C. von Loesch, Wesen und Aufgabe der Volkstumskunde, in: Monatsschrift für höhere Schulen, Heft 6, Bd. 34/35, S. 422 ff.) An Volksheiligen wurden u. a. behandelt St. Kümmernis und St. Magdalena (J. M. Ritz und H. Hansel). Der leider zu früh verstorbene Franziskanerhistoriker Ferdinand Doelle gab seinen letzten Beitrag diesem Jahrbuch mit: Brauchtum des Dritten Ordens in Deutschland, wobei zu wünschen ist, daß die Franziskaner dieses Forschungsfeld weiter bearbeiten und andere Orden sich anschließen. Bedeutsame Anregungen mit einem Rückblick auf bisherige Arbeiten zur religiösen Volkskunde steuerte der Herausgeber des Lexikons für Theologie und Kirche, Bischof Michael Buchberger von Regensburg, bei. Die Zusammenhänge zwischen den neuauftretenden Gebieten der Volks- und Familienkunde erörterte Josef Demleitner. Dabei wurde mit Rücksicht auf volksdeutsche Beziehungen der sudetendeutsche Raum gestreift. Der Benediktiner Chrysostomus Schreiber behandelte in seinem Aufsatz „Predigt und Volksbrauch“ den Homileten Johann Emanuel Veith (1787—1876). Ausländische Folklore und Sakralgeschichte wurde für England, Spanien und Venezuela näher gewürdigt. Doch wir erwähnen nur einige Namen und Themen und verweisen zur Würdigung dieses Forschungsgebietes auf den Aufsatz „Religiöse Volkskunde“ in: Theologische Revue 1935, Heft 1, S. 1 ff.

Der Leiter der Sektion suchte zudem neuere und zugleich methodische Fragestellungen weiterzuführen in dem Beitrag: Heilige Wasser in Segnungen und Volksbrauch in der Festgabe für Otto Lehmann (Zeitschrift für Volkskunde, N. F. 6, 1935, S. 198 ff.) und in Darlegungen zur Wertung des Auslanddeutschtums, wobei die Zusammenhänge von volkskundlicher und auslanddeutscher Forschung berührt wurden: Zur Wertentdeckung des Auslanddeutschtums, Jahrbuch des Reichsverbandes für die kath. Auslanddeutschen, Berlin 1935, S. 30—46. Gleichzeitig ergaben sich organische Zusammenhänge mit den Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft, da der gleiche Autor dort in Bd. 5 (1935) „Spanische Motive in der deutschen Volksreligiosität“ (S. 1—73) behandelte, denen 21 Bildbeilagen aus der deutschen religiösen Volkskunde beigegeben wurden. Doch mit dem Hinweis auf diese Abbildungen wird ein ernster Punkt berührt: Die Schwierigkeit der wissenschaftlichen Forschung tritt darin zutage, daß es noch an Sammlungen empirischen Materials für diese Sektion fehlt. Im Gegensatz zu den anderen Sektionen ist sie darauf angewiesen, ein Existenzminimum an solchem Material zu besitzen, da ihre Forschungen nur mit einem ganz bescheidenen Ausmaß mit den quellenkundlichen Beständen der öffentlichen Bibliotheken bestritten werden können. Es bedarf vielmehr einer planvollen Sammlung. Dahin gehören: Andachtszettel, Andachtsbilder, Wallfahrtsbilder, Andachtsbücher, Monatszettel, Kupferstiche, Holzschnitte, Hinterglasbilder, vielfach gegliederte Gebetstexte, Gebetbücher, Heiligenlegenden, Bruderschaftsbücher, Bruderschaftsstatuten, Rosenkranztexte, Votivgaben, Votivbilder, liturgische Bücher der einzelnen Bistümer, Proprien der einzelnen Diözesen und Orden in Messe und Brevier, Ritualien, auch ältere Manuale Sacerdotum, Realschematismen und selbst Personalverzeichnisse der deutschen und volksdeutschen Bistümer, Pfarrchroniken, Dorf- und Stadtgeschichten, Sagenbücher, Amulette, Haussegen, Viehsegen, Stallsegen. Dahin zählen zahlreiche andere Äußerungen des Volksglaubens und der Volksheilkunde, der Berufsbräuche und der Standesbräuche (erwünscht die Niederschrift der wechselnden Primizbräuche), Mitteilungen über das Brauchtum des Jahres und des Lebenslaufes (wobei zahlreiche Ordensbräuche einer ersten Aufzeichnung bedürfen), des Heimatspiels und des Volksschauspiels, der Landschaft und der Volkskunst. Doch das sind alles nur erste Hinweise, die man um einige andere nach dem erwähnten Aufsatz von Klapper vermehren kann.

Da hier unbedingt einiges gesammelt werden muß, um erfolgreiche Arbeiten der Sektion zu ermöglichen, bitten wir die Mitglieder der Görres-Gesellschaft, derartige Sammlungsobjekte, auch wenn es nur schlichte Bildchen, Postkarten, Zettel und Presseausschnitte sind, zu übersenden an die Sektion für religiöse Volkskunde der Görres-Gesellschaft, p. Adr.: Univ.-Prof. Dr. Schreiber, Münster i. W., Kanalstraße 14. Nur eine Sammlungstätigkeit dieser Art, die auf die verschiedensten Landesteile des volksdeutschen Raumes zurückgreifen kann, erleichtert die Arbeiten dieser Sektion. Sie hat verbindende Linien zur Religionsgeschichte und Rechtsgeschichte, zur Kirchen- und Kunstgeschichte, zur Geschichte der Liturgie und Predigt zu ziehen, aber sie wächst auch mit einer stärkeren Betonung des Systematischen in die Bereiche der Soziologie und Wirtschaftswissenschaft, der Religionspsychologie und Pastoralwissenschaft. Dort, wo die Sakralität ergründet wird, greift die Volkstumskunde auf tiefste Ursprünge und Ausgangspunkte der Volkhaftigkeit zurück.

G. Schreiber.

Die 49. Generalversammlung in Limburg

In Limburg tagte die Görres-Gesellschaft zuletzt im Jahre 1913. Die Mitglieder, die an jener Generalversammlung teilgenommen haben, tragen sie in vorteilhafter Erinnerung. Bei ihnen fand der Vorschlag, 1935 an der Lahn zusammenzutreffen, von vornherein lebhaftes Zustimmung. Die Anregung ging vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Antonius Hilfrich aus, der seit Jahren selbst an den Geschicken und Aufgaben auch persönlich tätiges Interesse nimmt. Seine gütige Einladung begründete er mit dem besonderen Hinweis auf das 700jährige Jubiläum des Domes, der eines der großen Denkmäler christlicher Kultur in der deutschen Heimat darstellt.

Die vorbereitenden Arbeiten lagen in den Händen eines rührigen und erfahrenen Ortsausschusses, an dessen Spitze Msgr. Prof. Fliegel und Direktor Lamay traten. Von allen örtlichen Stellen ist ihnen bereitwilligste Unterstützung zuteil geworden, so daß wir Ende August überall ein wohlgeordnetes Haus antrafen.

Der erste Entwurf hatte u. a. einen öffentlichen Vortrag über die englischen Glaubenshelden vorgesehen, und der Präsident hatte sich für diesen Zweck bereits mit dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Eichstätt in Verbindung gesetzt. Leider sah sich Graf Konrad von Preysing wegen der inzwischen erfolgten Berufung auf den Bischofsitz von Berlin genötigt, von seinem Vorhaben, über Thomas Morus zu sprechen, abzustehen. Andere Redner waren durch Krankheit verhindert, ihre Zusage einzuhalten. Dafür ist es gelungen, andere Kräfte zu gewinnen, so daß folgendes Programm aufgestellt werden sollte:

Dozent Dr. Friedrich Becker, Bonn a. Rh.: Die Beteiligung der deutschen Astronomie an der Erforschung des Südhimmels.

Domkapitular F. X. Buchner, Eichstätt: Pfarrarchive und religiöse Volkskunde.
Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Max Domarus, Wiesbaden: Die Säkularisation des Limburger St.-Georg-Stiftes.

Konradin Graf Ferrari, Bamberg: Über Kalenderreform.

Dr. Martha Freundlieb, Berlin: Zum Kontingenzbegriff.

Prof. Dr. Bernhard Geyer, Bonn a. Rh.: Die drei großen deutschen Denker des Mittelalters: Albertus Magnus, Meister Eckhart, Nikolaus von Cues und die neuen kritischen Ausgaben ihrer Werke.

- Dozent Dr. Theodor Grentrup, S. V. D., Berlin: Der Volkstumsbegriff im Wandel deutscher Kulturzeitalter.
- Dr. Hans Hansel, Greifswald: Magdalenenkult und Magdalenenlegende.
- Museumsdirektor Dr. Erwin Hensler, Dresden: Kurfürst Klemens Wenzeslaus von Trier als Kunstförderer. — Herr Dr. Hensler ist am 15. August nach kurzer Krankheit im Herrn entschlafen. R. i. p.
- Prof. Dr. Josef Hopmann, Leipzig: Germanische Himmelskunde (mit Lichtbildern).
- Referendar Dr. Walter Keim, Würzburg: Die Idee des faschistischen Totalstaates.
- Dozent Dr. Theodor Klauser, Bonn a. Rh.: Die Miniaturen einer Exultetrolle in Gaeta und das gelasianische Sakramentar.
- Geh. Rat Prof. Dr. Sebastian Merkle, Würzburg: Die weltgeschichtliche Bedeutung des Trienter Konzils.
- Dr. Franz Müller, Köln-Ehrenfeld: Die drei Stadien der Sozialpolitik.
- Prof. Dr. Günther Müller, Münster i. W.: Die Wendung vom Barock zur Aufklärung.
- Prof. Dr. Caspar Nink S. J., Frankfurt a. M.: Sein, Wert und Ziel.
- Martinez Santa Olalla, Madrid: Germanische Kultur in Spanien auf Grund neuester Funde.
- Institutsdozent Dr. O. Opahle, Münster i. W.: Ontologie und Pädagogik.
- Dr. Curt Peters, Bonn a. Rh.: Die heutige Lage des Diatessaronproblems.
- Prof. Dr. Hans Peters, Berlin-Charlottenburg: Staatsidee und öffentliche Verwaltung.
- Dozent Dr. Johannes Quasten, Münster i. W.: Das Bild des Guten Hirten in den altchristlichen Baptisterien und in den Tauf liturgien des Ostens und Westens (mit Lichtbildern).
- Prof. Dr. Hans Rheinfelder, München: Lamartine als Dichter und Staatsmann.
- Konservator Dr. J. M. Ritz, München: Religiöse Volkskunst.
- Pater Alois Selzer S. V. D., Münster i. W.: Wendelin als Typ eines legendären Bauern- und Volksheligen.
- Geh. Reg.-Rat Dr. Wilh. Schellberg, Berlin-Charlottenburg: J. Görres — Mythos und Volk.
- Prof. Dr. Franz Schnabel, Karlsruhe: Die katholische Kirche und die Grundzüge des 19. Jahrhunderts.
- Dr. habil. A. Stonner, München: Nationales Bildungsgut und katholische Pädagogik.
- Geh. Rat Prof. Dr. Jakob Strieder, München: Deutscher Export nach Westafrika im Zeitalter der Fugger (mit Lichtbildern).
- Dozent Dr. J. Vincke, Freiburg i. Br.: Kirchenrecht und Volkstum.
- Dr. Frz. Wehling, Münster i. W.: Volkskunde im auslanddeutschen Raum.
- Dr. Alois Weisgerber, Bonn a. Rh.: Die Kunst des Nikolaus von Verdun.
- Dipl.-Ing. Willi Weyres: Die Erneuerungsarbeiten am Limburger Dom (mit Lichtbildern).

Unserem Brauch gemäß haben wir zu der Veranstaltung alle kirchlichen und weltlichen Behörden eingeladen: das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, das Auswärtige Amt, die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau, den Herrn Regierungspräsidenten von Wiesbaden, den Herrn Oberbürgermeister von Limburg. Alle Stellen haben in zuvorkommender Weise erwidert, so daß unsere Tagung wiederum einen schönen und erhebenden Verlauf genommen hat. Auch

zahlenmäßig erweist sich die 49. Generalversammlung als eine der bestbesuchten; schon vor Beginn der Veranstaltung zeigte die Anwesenheitsliste gegen 200 Namen, darunter Besucher aus den entlegensten Gauen des Reiches. Im Laufe des Dienstags sind rund 600 Teilnehmer gezählt worden, darunter Gäste aus Holland, der Schweiz, Spanien, Österreich, sogar aus Japan.

Am Begrüßungsabend entbot Prof. Fliegel den Erschienenen ein herzliches Willkommen. Prof. Dyroff erwiderte mit ebenso köstlichem Humor, und Stud.-Rat Höhler gab eine trotz ihrer Kürze eindrucksvolle Einführung in die Geschichte Limburgs und des Domes.

Die Eröffnungssitzung

Nach dem Pontifikalamt, das der Protektor der 49. Generalversammlung, der Hochwürdigste Herr Bischof von Limburg, zelebrierte, fand die Eröffnungssitzung im St.-Georgs-Hof statt, dessen große und kleine Säle in den folgenden Tagen auch den Sektionen günstige Räume gewährten.

Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Teilnehmer, besonders Sr. Exzellenz des Herrn Bischofs Dr. Hilfrich und des Vertreters des Reichskultusministeriums Herrn Ministerialreferenten Dr. Engel, führte der Präsident folgendes aus:

Limburg bedeutet einen Markstein in der Entwicklungsgeschichte unserer Gesellschaft. Hier entstand 1908 das orientalische Institut der Görres-Gesellschaft, die mittlere in der Reihe unserer Auslandsgründungen. Vorher ging 1888 die Gründung des römischen Instituts, und nachher folgte 1925 die spanische Station. Drei Organisationen einer wissenschaftlichen Privatgesellschaft, die starke Mittel und Kräfte erheischen, — diese interessante Erscheinung ist oft beachtet, besprochen, bewundert, hier und da auch kritisiert worden. Schon vor 40 Jahren lobte der französische Historiker E. Jordan im „Bulletin critique“ den Geist der Initiative, der die Leiter der Görres-Gesellschaft erfülle, ihr Vertrauen in die Zukunft, daß sie als private Organisation dem Beispiel der Regierungen Frankreichs, Preußens und Österreichs gefolgt seien und in Rom eine dauernde Niederlassung geschaffen hätten. Jordan ermahnt seine Landsleute zu ähnlichem Vorgehen. Frankreich versagte. Wohl aber gab, wie ich schon früher nachgewiesen, die Görres-Gesellschaft kräftigen Anstoß für die Entstehung der Schweizer Gesellschaft, der österreichischen Leo-Gesellschaft, der holländischen Weetenschaplijke Vereeniging, und in Spanien

haben bis in die neueste Zeit hinein Versuche einer ähnlichen Schöpfung stattgefunden; freilich hat keine der genannten es gewagt, der Görres-Gesellschaft in der Gründung von Instituten zu folgen.

Als solche brauche ich unsere wissenschaftlichen Unternehmungen nicht mehr zu verteidigen. Die Wissenschaft bedarf bei allen bodenständigen Impulsen, bei allen starken Quellen des Nationalen, um gedeihen zu können, der Internationalität. Die Görres-Gesellschaft zeigt ihrem Gesamtcharakter gemäß diesen Zug vielleicht mehr als die anderen großen deutschen wissenschaftlichen Einzelorganisationen, sie gleicht da mehr den gelehrten Akademien. Sie hatte gleich diesen Angehörige in verschiedenen Ländern, sie hatte ihre begeisterten Verehrer in Belgien, Holland, England, Spanien, Polen, bis der Weltkrieg fast alle diese Bindungen zerriß. Ich habe an anderer Stelle auf das Tragische im Leben des großen belgischen Gelehrten Godefroid Kurth hingewiesen, der sich in tiefster Seele als echten Germanen und als treuesten Freund der Görres-Gesellschaft fühlte; ich konnte auch auf patriotische Leistungen gerade aus diesem Wesen der Gesellschaft heraus im Weltkrieg und später hinweisen. Wichtiger ist hier die Frage: Haben die Institute der Görres-Gesellschaft dem Aufwande und den Anstrengungen entsprechend Genügendes geleistet, haben sie letztlich das wissenschaftliche Ansehen Deutschlands neben den anderen Organisationen gehoben? Ich glaube das mit ruhigem Gewissen bejahen zu dürfen, und ich glaube ebenso sicher, daß diese Auffassung von wissenschaftlicher Seite geteilt wird. Dabei ist eins besonders zu beachten: Unsere Institute haben dem Charakter der Gesellschaft entsprechend wesentliche Lücken im Wissensbetrieb, für die andere Organisationen nicht so geeignet waren, ausgefüllt, ja, sie waren zuweilen die einzigen für eine große Aufgabe prädestiniert.

Ich nehme zum Belege unser römisches Institut und seine Edition heraus: das bändereiche *C o n c i l i u m T r i d e n t i n u m*, von dem in den nächsten Jahren wahrscheinlich drei weitere mächtige Quartbände, ich möchte sie Folianten nach dem Umfang und den Entstehungskosten nennen, folgen werden. Was die Herausgabe weltgeschichtlich bedeutet, wird Ihnen morgen der Herausgeber des ersten Bandes zeigen, der vor einem Menschenalter mit dieser Arbeit eine international gerühmte glänzende Meisterleistung geboten hat. Wer in die Eigenart dieser Publikation, vor allem der Traktate, Akten und Predigten — die Briefe scheidet sich aus —, Einblick gewonnen hat, der wird zustimmen, daß hier nur besonders geeignete Kräfte, nur Theologen, ja in erster Linie nur katholische Theologen, zu verwenden, jedenfalls die Aufgabe am

ersten zu lösen berufen waren. Der wird aber auch Verständnis dafür gewinnen — das sei in Parenthese hinzugefügt —, daß zu einer solchen Publikation Jahre, ja Jahrzehnte gehören. Daß neben dem Tridentinum die Görres-Gesellschaft die notwendige, aber nicht allzu dankbare Aufgabe übernahm, die Quellen für das Finanzwesen der avignonesischen Päpste herauszugeben, gewünscht von den zünftigen Historikern, so von einem P. Denifle, einem P. Ehrle, nicht gewünscht von ängstlichen Gemütern, die fürchteten, daß ein zu düsteres Bild der avignonesischen Zeit sich zeigen werde, was ja keineswegs sich bewahrheitete, ein mühsames Arbeiten, das neben Kirsch vor allem Göller einleitete; daß eine größere Reihe Bände, mit Nuntiaturberichten gefüllt, unseren Namen tragen, zudem noch mehrere im Manuskript der Veröffentlichung harren; daß eine neue Serie von Quellen zur Kirchengeschichte begonnen ist: alles das ist den meisten unserer Mitglieder wohlbekannt; wenigen aber, welche Fülle von Arbeiten außerdem in den von uns betreuten Zeitschriften, aber auch in provinziellen und populärwissenschaftlichen Organen, gerade von Mitgliedern unseres römischen Institutes veröffentlicht ist, in denen die Zeiten des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit behandelt wurden; wenigen auch, welcher Reichtum von neuem Stoff und Quellen in den Archivberichten und Darstellungen eines Bellesheim, Galland, Pieper, eines Gottlob u. a. aus der Vorinstitutzeit verborgen liegt. Wer von uns weiß noch, daß Eubels *Hierarchia catholica*, das gebräuchlichste Handbuch der historischen Seminare aller Art, in den Fortsetzungen demnächst bis ins 17. Jahrhundert reichend, ein Werk ist, das in Anlehnung an unser Institut und mit ihm entstand. Ich will damit nur andeuten: durch unser römisches Institut ist eine reiche wissenschaftliche Bibliothek für eine ernste und objektive Beurteilung des Papsttums entstanden, die sich unter Berücksichtigung der geringeren Kräfte und der bescheideneren Mittel den großen Schöpfungen staatlicher Institute zur Seite stellen darf.

Die erste Anregung zur Limburger Gründung kam aus den Kreisen von Mitgliedern, die als Palästina-pilger seit dem Kaiserbesuch um die Jahrhundertwende in immer stärkerer Anzahl die heiligen Stätten besucht und die Neuschöpfungen des aufblühenden Vereins vom Heiligen Lande kennengelernt hatten. Am Schluß seiner Paderborner Rede stellte Baron Hertling die Frage nach einem Institut für orientalische Altertumskunde zur Diskussion. Sicherlich könne die Vollendung der neuen deutschen Kirche auf Sion nicht schöner gefeiert werden als durch die gleichzeitige Gründung eines solchen Institutes, der katho-

lischen Wissenschaft zum Nutzen und dem deutschen Namen zur Ehre. Das Zukunftsbild wirkte, in reger Debatte auf der Tagung und in der Presse wurde der Plan erörtert, eine Kommission wurde eingesetzt, ein wirkungsvolles Programm des Prof. Kirsch als Grundlage der Vorstandssitzung in Mainz und hier in Limburg genommen, die Finanzierung sorgfältig durchgesprochen, und schließlich wurde hier hoffnungsfreudig die Ausführung beschlossen. Es war ja noch die glückliche Zeit, da ein Zuwachs von 1000 Mitgliedern — d. h. eine Einnahmevermehrung von 10 000 Mark — innerhalb zweier Jahre dem berichtenden Generalsekretär nicht als ausreichend galt! So erschien seit 1909 die Görres-Gesellschaft im Kreis der Körperschaften, die sich der wissenschaftlichen Erforschung des Heiligen Landes und seiner Nachbarländer widmeten. Hauptarbeitsgebiete wurden Archäologie, Topographie, Geschichte und Religionskunde Palästinas von den Uranfängen bis zum Ausgang des christlichen Altertums und die Hilfswissenschaften der Biblischen Exegese. Es ist reizvoll, in den Berichten der ersten Emissäre, Dr. Lübeck aus Fulda und Dr. Karge aus Breslau, zu lesen, wie die beiden Seiten des Institutes, literarische Arbeiten und Forschungen in Bibliotheken einerseits und informatorische Reisen und archäologische Bodenanfühlungen, gleich zum Ausdruck kommen. Nur ein paar ertragreiche Jahre blieben dem neuen Institut, dann verhinderten der Weltkrieg und seine Folgen auf ein Jahrzehnt die Weiterentwicklung. Aber mitten im Lärm des Weltkrieges erschienen 1917/18 zwei Werke: von Karge „Rephaim, die vorgeschichtliche Kultur Palästinas und Phöniziens“ und Mader, „Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjüdäa“, Werke, die selbst in dieser furchtbaren Zeit die wissenschaftliche Welt aufhorchen ließen. Namentlich gilt das erste wiederholt aufgelegte Werk in mancher Beziehung als bahnbrechend, besonders für die Prähistorik Galiläas. Auf Grund der Funde des leider so früh dahingegangenen Forschers konnte die englische archäologische Schule den homo Galilaeensis, den bis jetzt ältesten Menschenschädel Asiens, angeblich aus dem 20. Jahrtausend vor Christus, auffinden. Ihre Ausgrabung auf den Höhen am See Genesareth stützen sich zum Teil auf sein Werk. Nach dem Kriege wurden zunächst die archäologischen Arbeitsfelder Palästinas unter Franzosen und Engländer aufgeteilt. Alle Hoffnungen einzelner unserer Mitglieder, als katholische Geistliche zu literarischen Arbeiten wenigstens wieder hinüberzukommen, blieben vergeblich. Dann kam der Sturz der Valuta. So konnte erst vor zehn Jahren P. Dr. Mader die Arbeiten des Institutes wieder beginnen. Auf seine Arbeiten ist von mir schon vor drei Jahren

in dem Büchlein: „Internationale Wissenschaftsbeziehungen der Görres-Gesellschaft“ (1932) ausführlich hingewiesen worden. Hier sei nur betont, daß das Institut seitdem in steigendem Maße durch die Arbeiten der Mitglieder die Hochschätzung und das Vertrauen der Mandatsregierung sowie der archäologischen und historischen Organisationen Palästinas gewonnen hat, daß das Institut in freundschaftlicher Arbeitsgemeinschaft mit den zahlreichen kirchlichen und weltlichen Gesellschaften stand und steht, und daß die Forschungen der Unseren einige Male die Arbeiten der Ausländer nicht bloß beeinflussten, sondern direkt veranlaßten. Dann kam vor ein paar Jahren die Ausgrabung der Basilika der Brotvermehrung auf dem Gebiete des Vereins vom Heiligen Lande bei Tabgha am See Genesareth und dabei die Auffindung eines überaus prunkvollen und kunstgeschichtlich wertvollen Mosaikbodens aus dem 4./6. Jahrhundert nach Christus. Der Fund wirkte in der palästinensischen und ägyptischen Presse als Sensation. Die führenden staatlichen und gelehrten Kreise drängten sich zur Besichtigung; kaum ein Weltblatt, das nicht ausführlich über diese kostbare Aufdeckung berichtet hätte. Zum erstenmal lief mit diesen Zeitungsberichten der Name der Görres-Gesellschaft durch die ganze Welt. Die Ergebnisse der Ausgrabungen sind im vergangenen Jahre durch Maders Mitarbeiter Dr. Schneider der Öffentlichkeit bekannt geworden. Leider haben seit der Krankheit des Hauptbeteiligten, P. Mader, dann die Schrumpfung der eigenen Mittel, vor allem aber die großen internationalen Geldschwierigkeiten eine Stockung in den Ausgrabungen hervorgerufen. Und doch ist noch viel zu tun, stehen wir erst, wie P. Mader sagt, am Anfang der Ausgrabungen hier am See, wo jedes Plätzchen Erde geheiligt ist durch den Fuß des Herrn, der darüberschritt, hier auf deutschem Boden, dem Besitztum des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, dessen Verwalter wir heute unter uns sehen — ihm, das sei in Parenthese gesagt, wie dem hochverdienten Verein ist die Görres-Gesellschaft zu großem Dank verpflichtet —, hier sollte es keinen unerforschten Fleck geben, zumal die großen Gefahren der Zerstörung infolge moderner Industrialisierung immer stärker drohen.

Ich erwähnte, daß gerade hier in Palästina archäologische und literarische Forschung nebeneinander hergeht. Eine große Anzahl jüngerer Gelehrter hat im Heiligen Land ihr literarisches Studiengebiet gefunden im Anschluß an unser Institut. Das Organ der letzteren wurde vor allem der von de Waal gegründete *Oriens Christianus*, dessen Leitung seit 1901 in Händen des Prof. Baumstark und seit längerer Zeit auch seiner engeren Mitarbeiter, der Professoren Graf und Rücker, liegt.

Der Oriens Christianus hat seinen international anerkannten Ruf als wissenschaftlich hochstehendes Organ der christlichen Orientwissenschaft stets ehrenvoll behauptet. Wer als Fernerstehender in den Jahrgängen blättert, dem strömt eine erstaunliche Fülle reichsten Wissens aus allen Gebieten orientalischen Geisteslebens entgegen; und auf sehr vielen erscheint Baumstark als tonangebend und mitforschend. Handschriftenkataloge der verschiedensten religiösen und nationalen Richtungen, Texteditionen in syrischer, koptischer, äthiopischer, armenischer Sprache, vor allem liturgische Texte des christlichen Ostens, Denkmäler syrischer und altarmenischer Meßliturgien, georgische Versionen des römischen Meßkanons und dann das unschätzbare Material zur Kenntnis des beweglichen Kirchenjahres, eine starke Bereicherung der biblischen Textgeschichte, Evangelienübersetzungen, älteste arabische Bibeltexte, Studien über das Tatianische Diatesseron, die uns ja auch in diesen Tagen beschäftigen werden, reicher kunst- und kirchengeschichtlicher Stoff, so das vielerörterte Problem der Stellung des Westens zur christlichen Kunst des Ostens aus der Feder Strygowskis und sogar ein manichäischer Zarathustra-Hymnus: alles dieses nun umrahmt von einem Literaturbericht, dem keine der verwandten Zeitschriften des Auslandes etwas Entsprechendes zur Seite stellen kann. Ich glaube, auch hier sagen zu dürfen, das orientalische Institut hat trotz der Kürze seiner Wirksamkeit ein gutes Maß wissenschaftlicher Leistungen aufzuweisen.

Ich ziehe aus meinem heutigen summarischen Sachbericht einige Folgerungen: durch ihre Institute — ich rechne auch unsere spanischen Forschungen dazu, deren Bedeutung aus dem letzten Heft des Historischen Jahrbuches man ersehen möge — hat die Görres-Gesellschaft es zahlreichen Gelehrten ermöglicht, die wichtigsten Forschungsstätten des Auslandes kennenzulernen und sich die Grundlagen für den akademischen Lehrberuf und sonstige wissenschaftliche Tätigkeit in anders kaum erreichbarer Weise zu verschaffen. Diese Gelehrten haben durch anregenden Gedankenaustausch mit den Vertretern anderer deutscher und ausländischer Institute für Überbrückung von unberechtigten religiösen und nationalen Gegensätzen wirken können und haben so gewirkt. Ich schließe daraus, daß die Aufrechthaltung unserer Institute dem Vaterland zum Nutzen und zur Ehre gereichen wird.

Als Vertreter des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung führte Herr Ministerialreferent Dr. Engel aus, daß der Herr Reichswissenschaftsminister für die Einladung zur Tagung bereits schriftlich gedankt habe. Er wies darauf

hin, daß der Führer und Reichskanzler dem Herrn Geh. Rat Finke den deutschen Adlerschild für wissenschaftliche Arbeit vor kurzem verliehen habe. Diese höchste Auszeichnung eines deutschen Gelehrten sei zugleich Ehrung wie Bekenntnis zu der Verpflichtung, wissenschaftlich der Erforschung der deutschen Volksgemeinschaft zu dienen.

Im Namen „der jüngeren und kleineren holländischen Schwestervereinigung“ grüßte alsdann deren Präsident, Herr Professor Dr. Keesom aus Leyden, die Bestrebungen der Görres-Gesellschaft und fand warme Worte der Ermutigung zum Durchhalten in wirtschaftlich schwerer Zeit.

Seine Exzellenz Bischof Dr. Hilfrich entbot zunächst den Willkommgruß von Stadt und Bistum Limburg und überbrachte die Anerkennung und Ermunterung seitens der Fuldaer Bischofskonferenz, im besonderen der neuen Bischöfe von Mainz und Berlin. In längeren Ausführungen erörterte der Bischof die enge Verbindung zwischen Glauben und Wissen, die sich vereinen und einander ergänzen müssen für den Aufbau unseres Volkes. Die Kirche, von der der Heiland sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, ist ein Reich der Gnade und der Wahrheit. So war es selbstverständlich, daß sie allezeit die Förderung der Wissenschaft sich hat angelegen sein lassen. Nicht zuletzt auch im Nassauer Land. In Limburg haben wir vielleicht die älteste Franziskanerniederlassung von Deutschland, in der schon früh ein Gymnasium und eine philosophisch-theologische Hochschule erwachsen, ähnlich wie in Hadamar das Jesuitengymnasium. Den größten Dienst hat die Kirche der Wissenschaft aber dadurch geleistet, daß sie den Begriff der Wahrheit verteidigt und wieder zu Ehren gebracht hat. Dort, wo das lumen rationis, der natürliche Verstand, allein versagt und zu der Pilatusfrage kommen muß: Quid est veritas? — Was ist Wahrheit? da finden wir eine Antwort im Lehramt der Kirche, wo sich das lumen fidei et rationis, das Licht des Glaubens und das Licht der Vernunft, in neuer Begegnung treffen. Und die Geistesgeschichte zeigt, daß in den tausend Jahren der Missionierung und Gewinnung der germanischen Völker für Christus auch die konstruktiven Anlagen der germanischen Völker zum Durchbruch kamen! Aus der Kraft dieses Bundes zwischen Vernunft und Glauben haben unsere Vorfahren ebenso ihre Dome und Bauten wagen können, wie sie die großen geistigen Dome schufen, die wir heute in unerreichter geistiger Architektonik in den „Summen“ des Mittelalters, vor allem eines Thomas von Aquin, dastehen sehen!

Niemals hat die kirchliche Wissenschaft in der Philosophie die Magd der Theologie gesehen, sondern sie sucht und benutzt die Erkenntnis des natürlichen Denkens zur Herstellung des Bundes von Übernatur und Natur. Wir sind im Lichte der christlichen Glaubensoffenbarung also befähigt, die Wahrheit tiefer zu erfassen und die natürlichen Wissenschaften als „Gottesdienst“ aufzufassen. Der Bischof schloß mit einer Erinnerung aus seinem Leben, wo er 1929 in der Schweiz am Grabmal eines alten Rittergeschlechtes den Spruch las: Semper veri servus — immer ein Diener der Wahrheit. Fürwahr, in christlicher Wahrheitsauffassung dienen wir einen königlichen Dienst mit den Waffen des Geistes in Wort und Schrift und in heroischer Opferbereitschaft. Das bleibe auch die Losung der Görres-Gesellschaft!

Danach ergriff Herr Professor Dr. Schnabel das Wort zu einem Festvortrag über die katholische Kirche und die Grundzüge des 19. Jahrhunderts.

Der Vortragende geht von dem seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert“ zugrunde liegenden Leitgedanken aus, daß die beiden entscheidenden Züge des 19. Jahrhunderts in der nationalstaatlichen Bewegung und in dem wissenschaftlich-technischen Aufstieg zu sehen sind: hierüber handeln der zweite und dritte Band des genannten Werkes.

Als Träger dieser Entwicklung erscheint das Bürgertum, der dritte Stand: Durch ihren bürgerlichen Charakter hängen die beiden entscheidenden Leistungen des Jahrhunderts in Wechselwirkung aufs engste zusammen, es ist die heraufkommende Massenkultur der Demokratie, die den revolutionären Wesenszug des 19. Jahrhunderts ausmacht. Hiermit war das zentrale Problem des Jahrhunderts gestellt: wie man nämlich die durch den Liberalismus, durch die wissenschaftliche Aufklärung und die moderne Technik in Bewegung geratenen und ungeheuer anwachsenden Massen neu binden könne, damit die wertvollen Kulturgüter des christlichen Abendlandes nicht nur erhalten, sondern auch in den Massen erneuert und fruchtbar wurden. Schnabel zeigte an Hand der Quellen, daß das Bewußtsein von dieser Lage in der katholischen Kirche des 19. Jahrhunderts und deren Führern lebendig gewesen ist, und daß man Waffen der Abwehr gegen die heraufziehende Krisis der abendländischen Kultur zu entwickeln gewußt hat. Es handelte sich um die Rettung vor Atomisierung und Mechanisierung, um das Verhältnis von christlichem Universalismus und nationalstaatlicher Einigung, von konservativer Haltung und konstitutioneller Bewegung, um die soziale Frage. Schnabels Überblick ergab, ob und inwieweit es der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert gelungen ist, die neu heraufkommenden Kräfte des dritten und dann des vierten Standes innerlich zu festigen für die großen Aufgaben, die gerade dem deutschen Volke durch das Jahrhundert der nationalen Einigung und der industriellen Entwicklung gestellt waren.

Der vollständige Wortlaut der Rede von Prof. Schnabel ist im *Hochland*, 33, 1935, Dezemberheft, erschienen.

Die Feier wurde mit einem Huldigungstelegramm an den Heiligen Vater und den Führer geschlossen; vgl. Anhang 1.

★

Am Dienstagabend sprach noch der Direktor der Leipziger Sternwarte, Herr Prof. Hopmann, über Germanische Himmelskunde.

Man war ihm dankbar, daß er ein Wissensgebiet erschloß, das als neu oder zum mindesten als sehr vernachlässigt empfunden wurde. Beachtenswert war Hopmanns methodische Grundhaltung. Er machte geltend, daß man bei einem intelligenten Volk, wie es die Germanen doch waren, auch himmelskundliches Wissen bzw. astronomische Beobachtungen erwarten könne. Nur ist der Nachweis schwierig, und erst neuerdings ist man auf Nachweismöglichkeiten gestoßen, an die man früher nicht gedacht hat.

So lassen sich aus vorgeschichtlichen Zeiten, d. h. aus Zeiten ohne literarische Zeugnisse, die sogenannten „Steinsetzungen“ nachweisen, die so angelegt sind, daß sie auf bestimmte Himmelsrichtungen weisen („Ortung“). Eine Hauptrolle spielen dabei die beiden Sonnenwenden. Dieser Nachweis ist zurzeit möglich, z. B. bei den Steinringen von Odry (Polnischer Korridor), bei Halle, bei Stonehenge (England), in Ostfriesland usw. Bezüglich der vielberedeten Externsteine im Teutoburger Wald vertrat H. die Ansicht, daß die Ausgrabungen des letzten Jahres und seine eigenen astronomischen Nachmessungen im wesentlichen die bekannten Auffassungen Teudts gerechtfertigt haben, der sie für eine Gestirnwarte hält.

Günstiger liegt es für die germanische Frühgeschichte, d. h. die Zeit mit literarischer Überlieferung (für die astronomischen Dinge zeugen hier Pytheas von Massilia, Prokop und vor allem die Isländischen Sagas und anderes nordisches Schrifttum). Diese Zeit läßt immer mehr ersehen — je tiefer wir in sie eindringen —, daß ihr Dinge wie Jahreslänge, Monatsschaltung, Festlegung der Nordrichtung geläufig sind. Interessant ist für die Zeit der Christianisierung der Germanen der Kampf der Gebetsrichtungen (Norden gegen Osten), die Abschaffung der germanischen Kalenderrechnung zugunsten des julianischen, die germanische Tageseinteilung (mit acht Abschnitten) entgegen dem kirchlichen Stundengebet (2×12), die angebliche „Verdeutschung“ der Wind- und Monatsnamen durch Karl den Großen und andere Konfliktsstoffe, die um der historischen Wahrheit willen heute nicht mehr — wie noch üblich — so leichthin übergangen oder in den Hintergrund gerückt werden sollten. In diesem Zusammenhang kam H. eingehender zu sprechen auf die überraschende Genauigkeit der Beobachtungen des nordisländischen Fischerknechts Oddi Helgarson, etwa um 1100 n. Chr., der höchstwahrscheinlich auch mit eigenem Instrumentenmaterial vorgegangen sein muß; wir kennen nur seine Meßergebnisse von erstaunlicher Genauigkeit. Es handelt sich um die sogenannte Dämmerazimute und die Mittagshöhen der Sonne im Laufe des Jahres. Er ist Zeuge dafür, daß in einer Zeit, wo in den deutschen Klöstern südlich-mittelmeerliche Astronomie längst erstarrt war und aus Tabellen nur „überliefert“ wurde, germanische lebendige Naturbeobachtung dem Leitfaden der Wirklichkeit nachzugehen vermochte. Es ist immer eine Wertungsfrage, meinte der Astronom, ob man den von der Kirche unbekümmert eingeführten julianischen Kalender höher schätzt, der um 1200 schon über acht Tage fehlging, oder die germanische Upsala = Schaltregel, die zwar mehr oder weniger willkürlich schaltete, dafür aber an Hand wirklicher Beobachtung die Hochfeste und Merkpunkte des Jahres immer wieder nach dem Himmel bzw. Naturlauf richtete und korrigierte. Nur kurz berührte H. das Mittelalter und die Neuzeit, mit dem Ergebnis, daß die ganze lange Reihe der großen Namensträger astronomischer Forschung von germanischer Abstammung war und die Mehrzahl Niedersachsen! Spricht daraus nicht ein Durchbruch rassischer Grundanlage, durch Jahrtausende sich betätigend in einem sich gleich gebliebenem Volk?

In den Rahmen der allgemeinen Vorträge gehörte auch die treffliche, mit ausgewählten Lichtbildern unterstützte Darbietung des Herrn

Diplomingenieurs Weyres über: Die innere Instandsetzung des Limburger Domes.

Die heutige Kirche ist der vierte Bau, der an dieser Stelle errichtet wurde. Von ihren Vorgängern, dem Bau des neunten, dem des zehnten und dem des elften Jahrhunderts, wurden Fundamente gefunden. Der heutige Bau wurde zwischen 1215 und 1220 begonnen. Trotz mehrmaligen Wechsels des Architekten schritt der Bau ziemlich rasch voran und war im Jahre 1235 bis auf die Obergeschosse der Türme vollendet. Der beim Baubeginn vorliegende Grundplan wurde im ganzen eingehalten, wenn auch die einzelnen Baumeister in der Detaillierung des Aufrisses deutliche Spuren hinterlassen haben. Auch scheint während der Bauausführung die Höhe des Schiffs gegenüber dem ursprünglichen Plan gesteigert worden zu sein. Die Bauhütte blieb in ihrer Zusammensetzung während der Bauzeit ziemlich unverändert. Neben älteren Leuten, die in der rheinischen Tradition aufgewachsen waren, arbeiteten jüngere, die in Frankreich gelernt hatten.

Der Limburger Dom gehört der letzten Phase des romanischen Stils in Deutschland an. Das erklärt den durchaus malerischen Charakter seiner Anlage. Ein Vergleich mit den Bauten des Gebietes um Laon zeigt, daß die deutschen Baumeister zwar die konstruktiven Erfindungen der frühen Gotik kannten, das Wesentliche des neuen Stils, die architektonische Raumbildung, jedoch nicht übernahmen. Unter diesem Gesichtspunkt versteht man die reiche, farbige Behandlung des Innenraumes, die ebenso wie die ursprüngliche Außenbemalung wesentlich zum Ganzen gehört. Die jetzt abgeschlossene innere Instandsetzung deckte die bei der letzten Ausmalung (1875) im Sinne der alten Bilder vollkommen übermalten ursprünglichen Wandgemälde wieder auf, sicherte sie und ergänzte zurückhaltend die Fehlstellen. In gleicher Weise wurde mit dem dekorativen System verfahren. Der Dom ist einer der wenigen Bauten, in welchen ein mittelalterliches Ausmalungssystem in großem Maße erhalten ist.

Die Sektionssitzungen

a) Allgemeine Vorträge

Die Übung der letzten Jahre, aus den Sektionsvorträgen eine Auswahl zu treffen und Referate allgemeineren Charakters an den Anfang zu stellen und dazu alle Mitglieder einzuladen, wurde auch in Limburg beibehalten. Am Mittwoch, 28. August, sprachen der Reihe nach Geheimrat Merkle, Prof. Peters und Geheimrat Schellberg. Es erübrigt sich, hier den Inhalt der beiden zuerst genannten Vorträge anzuführen, da sie beide den Mitgliedern als Vereinsschrift zugehen. Herr Geheimrat Dr. W. Schellberg (Berlin) sprach über: Joseph Görres — Mythos und Volk.

Über J. Görres' Denken wölbt sich in einem weiten Bogen der Mythos. Man muß Görres' Weg mitgehen, um zu verstehen, wie er zu ihm kam, wie er ihn gestaltete. Der Mythos ist Ausgangspunkt seiner Philosophie, Abglanz erster Offenbarung, Urídee der Gottheit. Seit den Jugendtagen der Menschheit und der Völker, die aus dem Urstamm sich schieden, vereinigte er den Besitz der Menschheit, des Volkes, alle Überlieferungen, Kunst und Wissen, das ganze Erbe, die individuellen Prägungen der Völker, die ewig zur Einheit zurückstreben. Als Geschichte, ohne Schranken gewachsen aus der Gemeinschaft des Blutes, aus Erdverbundenheit, aus Rasse und Stamm, umschließt er die Erinnerung an Kämpfe und Taten, alle

völkischen Güter und Kräfte. J. Görres war der erste, der aus einer großen, die Jahrtausende umfassenden und deutenden Geschichtsanschauung heraus an die Macht des Mythos glaubte, ihn mit der Kraft des Gefühls erfaßte und aus ihm den Glauben gewann an die natürlichen und ewigen Lebensordnungen. Da Mythos Erbe, Verpflichtung, Tat bedeutet, verstehen wir sein nach Wiedergeburt seines Volkes drängendes Streben, seine große Erneuerungsarbeit. Als der Pantheismus der Jugend und der mittleren Jahre dem Gottesglauben wich, stellte er seinen Mythos in das christliche Weltbild, ohne grundlegende Auffassungen aufzugeben. Immer wieder aber ging er, wie in der Heidelberger Zeit, den Mythen der nordisch-germanischen Welt nach, würdigte Leben und Einordnung der Stämme des Deutschland, das in ihrer Blutgemeinschaft wieder zum „Naturdeutschland“ werden muß. — Die Betrachtung des Mythos gibt Gesichtspunkte für eine neue geistesgeschichtliche Einordnung von Görres.

b) Die Vorträge in den getrennten Sektionen

1. Sektion für Philosophie:

In der Hauptabteilung der Philosophischen Sektion berichtete zunächst Prof. Geyer, Bonn, eingehend über Sinn und Stand der drei Ausgaben der Werke des Albertus Magnus, Eckeharts und des Nicolaus Cusanus. Jede Ausgabe sei selbständig in Angriff genommen worden, wie auch die drei Autoren selbst, trotz gewisser Beziehungen zwischen den späteren und den früheren, im wesentlichen selbständig seien. Die Görres-Gesellschaft sei an keinem der drei Unternehmungen unbeteiligt. So arbeiteten an der Ausgabe des Nikolaus von Kues, die von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften getragen sei, Mitglieder der Görres-Gesellschaft, auch unserer Philosophischen Sektion mit. Über Pfeiffers mangelhafte Ausgabe der deutschen Schriften Meister Eckeharts hinauszukommen, mahnte Denifle. Aber die Strenge der Anforderungen lähmte zunächst die Forschung der Germanisten. Geyer gelang es, den jungen Bonner Quint für den Plan einer Neubearbeitung der Handschriften zu gewinnen. Karrer machte Vorschläge; es wäre besser gewesen, sie nicht abzulehnen. Der Heidelberger Privatdozent Dr. Raim. Klibansky trat an Geyer heran; trotz schweren Bedenken versprach Geyer Beteiligung, aber der Arier-Paragraph machte das Ausscheiden von Klibansky notwendig. Es entsteht für die lateinischen Schriften eine Unternehmung des P. Théry O. P. und Klibanskys. Die Heidelberger Akademie trat an die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft heran; Verhandlungen ergaben folgende Teilung: Professor Seeberg der Jüngere von Berlin übernimmt die Leitung, Koch, Breslau, die lateinischen, Professor Quint, Bonn, die deutschen Schriften. Für die lateinischen Schriften erwachsen so zwei Konkurrenzunternehmungen; aber das ist nützlich, weil die Aufgabe so schwierig.

Die Albertus-Magnus-Ausgabe wurde zunächst auf der Kölner Generalversammlung der Görres-Gesellschaft auf Wunsch des Präsidenten in der Philosophischen Sektion als notwendig aufgezeigt. P. Théry war zugegen. Nach mancherlei Verhandlungen übernahm für Deutschland der Herr Kardinal von Köln das Protektorat der auf deutscher Seite zu leistenden Arbeiten, die sich zunächst den ungedruckten Schriften zuwenden sollen. In den Räumen des früheren Kölner Priesterseminars sind diese Arbeiten zentralisiert; das Ganze untersteht der Leitung des Vortragenden, der von Dr. Ostländer unterstützt wird. Der Vortrag erstreckt sich auch auf neue Werke zu den genannten Autoren, auf die Echtheit von Schriften usw.

Dann sprachen: Professor Dr. Caspar Nink S. J. (Frankfurt a. M.) über: Sein Wert und Ziel.

Der Begriff des Seienden (ens) ist nicht ein undifferenziertes von der Abstraktion übriggelassenes Residuum, sondern in dem Sinne eine logisch-teleologisch ausgerichtete Einheit (und Ganzheit) unterschiedener und gegensätzlicher Momente, als das Dasein die Vollendung der Wesenheit und des Subjekts ist. Subjekt und Wesenheit sind naturhaft auf das Dasein hingeordnet; das Seiende hat eine innere Ordnung und zutiefst relationale Struktur; die Finalität gehört zu seinem innersten Wesen, und damit dringt die Zweckbestimmtheit in den Begriff eines jeden Seienden ein. Jeder Begriff stellt darum eine unitas multiplex und bei der Wiedergabe des kontingenten Seins eine synthetische Einheit dar; unser Begreifen ist immer Auffassen einer strukturellen Einheit, die eine Vielheit unterschiedener Elemente einschließt.

Im Begriff des Wertes, der Gutheit, ist ein Streben enthalten. Doch besagt das Gute nicht bloß die Beziehung zum sensitiven und rationalen Streben, der Zusammenhang ist tiefer: das Gute schließt die Beziehung zum Streben ein, das ganz allgemein mit dem Seienden als solchem gegeben und entsprechend der spezifischen Verschiedenheit des Seienden spezifisch verschieden ist. Der alte Satz: omne ens est bonum, ist darum nicht ein banaler Satz von kümmerlichem Inhalt, sondern spricht eine tiefe Seinserfassung aus, nämlich die teleologisch auf das Dasein als seine Vollendung hingeordnete Natur des Seins.

Das Seiende hat in seiner Einheit notwendigerweise sowohl statische Wesensverhalte wie dynamische Daseinsverhalte. Mit der Wesenheit sind statische, ruhende, logische Soseins-Sachverhalte gegeben, mit dem Dasein (actus) aktive (dynamische) Sachverhalte. Das wirkliche Sein ist zum Wirken befähigt und notwendig immer auch irgendwie handelnd. Überall, wo das Spannungsverhältnis zwischen Potenz und Akt vorliegt, besteht notwendig die dynamische Bewegtheit und innere Unruhe des Seienden. Jedes kontingente Seiende strebt von innen heraus, mit naturhafter Tendenz nach der seinem Wesen entsprechenden Vollendung. So groß jedoch die Rolle des Entwicklungsprinzips im Weltgeschehen ist, so sehr die Kräfte vorwärts drängen, die Welt ist immer auch irgendwie fertig, hat eine Gegenwart; ebenso ist der Mensch in jedem Moment immer irgendwie auch fertig; actu, aber so, daß er unablässig weiter fragt und strebt, sich weiter bildet und höher entwickelt. Jedes kontingente Seiende trägt in seiner Einheit den Charakter sowohl des Seins wie des Werdens (der Bewegung). Die Welt ist ein Ganzes, aber ein sich entwickelndes, höher strebendes Ganze.

Wie jedes Seiende auf seine Vollendung, so ist der menschliche Verstand auf das Wahre hingeordnet; er hat die Tendenz, den „amor naturalis“ zum Wahren. Der Intentionalismus des Erkennens ist wesentlich Dynamismus; der Strebecharakter kennzeichnet den ganzen Erkenntnisprozeß. Weil unser Erkennen aus dem dynamischen Zug unsers Geistes resultiert, der nach dem Einswerden mit den Dingen strebt, deshalb hat die Korrelation zwischen dem erkennenden Subjekt und dem erkannten Objekt die perennierende Unrast eines Spannungsverhältnisses. Und weil andererseits das naturhafte Streben, der naturhafte Liebeszug alles Seiende kennzeichnet, so kann die Metaphysik auch als Wissenschaft der Liebe bezeichnet werden. Aber, fügt der thomistische Aristotelismus hinzu, diese Liebe ist, weit entfernt, sich in einen blinden Drang aufzulösen, eine intellektuelle Liebe. Der thomistische Voluntarismus ist Intellektualismus.

Dr. Martha Freundlieb (Berlin): Zum Kontingenzbegriff.

Das Erleben der letzten zwanzig Jahre hat uns hellhörig gemacht für die Geschichte der Begriffe, und wir erkennen immer mehr, daß die Erforschung der Begriffsgeschichte und die klare Abgrenzung der Begriffe unter genauer Auf-

zeigung ihrer Voraussetzungen ganz wesentliche Aufgaben der Wissenschaft sind. Die Bedeutung des Kontingenzbegriffes ist besonders aktuell, weil sich die modernen philosophischen Probleme um den Kontingenzbegriff konzentrieren und weil dieser Begriff in jüngster Zeit Bedeutungsausweitungen erfahren hat, die bei seiner grundlegenden Bedeutung für die Metaphysik eine Klärung dringend verlangen. In einem Überblick über die Geschichte der Terminologie und des Begriffes in Altertum, Mittelalter und neuester Zeit, wobei die mittelalterliche arabische und die neueste französische Kontingenzspekulation gewürdigt wurden, zeigten sich in der Klärung und Verdeutlichung des Begriffes zwei Probleme als die vordringlichsten: Seine Bestimmung gegenüber dem Begriff des Zufalls und gegenüber dem der Möglichkeit. Durch genaue Scheidung der verschiedenen Zufallsarten mit Hilfe der sechs griechischen Termini, der aristotelischen Ursachenlehre und der scholastischen Zufallslehre wurde der Kontingenzbegriff gegen den Zufallsbegriff abgegrenzt: Der Kontingenzbegriff hat keinen inneren Zusammenhang mit dem Kausalnexus. Zufällig wird ein Geschehen durch den Mangel an Determiniertheit durch eine gewisse Art von Ursachen, kontingent durch die Determiniertheit, ja die Determinierung überhaupt. Die Unvollkommenheit der Kontingenz ist das Fehlen des vollständigen Selbstgenügens, die das Verhältnis zum Sein vom Wesen her ordnete. Die metaphysische Zusammengesetztheit aus Wesen und Sein in den kontingenten Dingen, die man, etwas überspitzt, ein *symptoma* im Sinne des Aristoteles nennen könnte — Unterschiede wurden deutlich gemacht —, würde historisch stets im Anschluß an das Bemühen um den Kontingenzbegriff erkannt. — Metaphysisch noch bedeutungsvoller ist die Abgrenzung des Kontingenzbegriffes gegen den Möglichkeitsbegriff. Aus den schwierigen metaphysischen Untersuchungen ergab sich das Verhältnis der ontologischen Möglichkeit zur Kontingenz: Im Seienden ist die Kontingenz die Voraussetzung der Möglichkeit als solcher. Nach einer Auseinandersetzung mit modernen Versuchen, Kontingenz gegen Möglichkeit abzugrenzen, wurden einige Folgerungen aus der richtigen Erkenntnis des Verhältnisses von Potenz und Kontingenz aufgewiesen. Nur von hier aus ist das rein philosophisch drückendste Gottesproblem, das des Pantheismus, zu lösen. Eine Verkennung dieses Verhältnisses führt zum Evolutionspantheismus, wie es auch die Geschichte immer wieder zeigt. — Von hier aus ergeben sich Konsequenzen für den Seinscharakter des Möglichen. Dagegen ist die Lösung der Frage nach der Geltung des Kausalgesetzes vom Begriff der Kontingenz her nicht möglich. — Schließlich wurden noch die verschiedenen Formen des Gottesbeweises aus der Kontingenz untersucht. — Die Kontingenzspekulation der letzten 50 Jahre hat dazu geführt, daß die einzelnen Seinsstufen scharf in ihrer Diskontinuität herausgestellt wurden, so daß heute für das Bewußtsein der Öffentlichkeit die Aufzeigung der Verbindung der einzelnen Seinsstufen untereinander das vordringlichste Problem ist. Das ist ein deutliches Zeichen dafür, daß eine rechte Abgrenzung der Kontingenz der Weg ist, der zu einer rechten Abwägung der tiefsten philosophischen, also auch menschlichen Probleme führt.

In der pädagogischen Unterabteilung sprachen: Dr. Anton Stonner, Universitätsdozent (München), über: Nationales Bildungsgut und katholische Pädagogik.

Die Geschichte der Erziehung zeigt, daß politische oder kulturelle Umbrüche immer auch eine mehr oder minder große Umschichtung des jeweiligen Bildungsgutes zur Folge hatten. Eben damit wird aber auch aus der Geschichte der Erziehung ersichtlich, daß die Kirche mit keiner weltlichen Bildungsform so verhaftet ist, daß sie nicht auch mit dem neuen Bildungstyp in eine fruchtbare Auseinandersetzung und Mitarbeit treten könnte. Daraus ergibt sich die grundsätzliche Einstellung der katholischen Pädagogik zum neuen nationalen Bildungsgut der Gegenwart. Volkstum und Volkzugehörigkeit sind auch nach katholischer Auffassung eine innerste Prägung

der Menschsubstanz nach Gottes Willen und Gottes Fügung. Sie legen deshalb eine sittliche Verantwortung auf und machen die bewußte und opferbereite Eingliederung ins Volksganze zu einem wesentlichen Ziel der Erziehung der nachwachsenden Generation, das auch vom katholischen Standpunkt aus bejaht werden muß. Die katholischen Pädagogen haben also die Möglichkeit und Verpflichtung zur Mitarbeit an der nationalen Bildungsreform der Gegenwart. Im folgenden wurde eine Übersicht der neuen Bildungstoffe und ihrer Verteilung in den Lehrplanentwürfen für die Volks- und Höhere Schule geboten. Dann wurden die besonderen Möglichkeiten dargelegt, wie Katholiken auf den Gebieten Deutsch, Geschichte, Heimat- und Volkstumskunde, Deutsche Kunstgeschichte sich betätigen und damit ihren Beitrag zur nationalen Bildungsreform leisten können. Der Vortrag ist erschienen in der Zeitschrift „Bildung und Erziehung“, Pädagogischer Verlag Düsseldorf, Jahrgang 1935, Heft 5, S. 297—309.

Dr. O. Opahle, Institutsdozent (Münster i. W.), über: **Ontologie und Pädagogik.**

Es besteht ein wesentliches Verhältnis zwischen Ontologie und Pädagogik, dem sowohl von seiten der Philosophie als auch der Erziehungswissenschaft nicht genügend Beachtung geschenkt wird. Auf seiten der Pädagogen herrschen im allgemeinen starke Vorurteile gegenüber der Ontologie, während die Metaphysiker in der Regel unterlassen, die pädagogischen Konsequenzen aus den ontologischen Wahrheiten ausdrücklich hervorzuheben. So wird die Ontologie für die Pädagogik zu wenig fruchtbar, während die Pädagogik, einer grundsätzlichen Orientierung entbehrend, zu stark den wechselnden Tagesströmungen ausgeliefert ist und nicht zu innerer Stetigkeit in ihrer Entwicklung gelangen kann. Die Geschichte der Pädagogik ist erfüllt von Motiven, die ihren systematischen Ort in der Ontologie haben. Diese werfen in interessantester Weise Licht auf die pädagogischen Probleme, entbehren aber in der Pädagogik des systematischen Zusammenhanges und kommen daher nicht voll zur Auswirkung. Andererseits wäre auch die Ontologie gezwungen, wenn sie auf die pädagogischen Konsequenzen ihrer Ergebnisse größeren Wert legte, ihre Probleme unter neuen Gesichtspunkten zu betrachten und sie dadurch in wertvoller Weise auszugestalten und weiterzubilden.

Wir stehen vor der Aufgabe, seitens der Pädagogen Verständnis und Interesse für die ontologischen Fragen zu wecken. Das dürfte aber ohne eine gewisse Weiterführung der Ontologie nicht möglich sein. Diese Arbeiten erscheinen insbesondere für die augenblickliche Problematik der Pädagogik sehr dringend. Das literarische Ergebnis einer solchen wissenschaftlichen Tätigkeit müßte eine „Ontologie als Grundwissenschaft der Pädagogik“ sein.

Alle Vorträge waren sehr gut besucht.

2. Sektion für Naturwissenschaft:

Dozent Dr. Friedrich Becker (Bonn): Die Beteiligung der deutschen Astronomie an der Erforschung des Südhimmels.

Für zahlreiche astronomische Forschungsprobleme ist es wichtig, daß die Beobachtungen sich nicht auf den Nordhimmel beschränken, der den meisten Sternwarten allein zugänglich ist, sondern auch auf die südliche Halbkugel ausgedehnt werden. Frühere Pläne, in einer der deutschen Kolonien eine Filialsternwarte zu errichten, zerschlugen sich infolge des Krieges. Erst 1926 gelang es mit Unterstützung der Notgemeinschaft, in La Paz (Bolivia) eine deutsche Station für Himmelsphotographie einzurichten, deren Träger die Sternwarten Bonn und Potsdam waren. Der Vortrag schildert den Aufbau der Station und die wissenschaft-

lichen Ergebnisse, soweit sie bis jetzt vorliegen. Die Station wurde Ende 1929, nach Erledigung des vorgesehenen Aufnahmeprogramms, wieder abgebrochen. Der Plan, das Unternehmen in noch günstigerem Klima fortzusetzen, ist 1934 durch die Breslauer Sternwarte mit einer kleineren Station bei Windhuk (Südwestafrika) verwirklicht worden.

Dr. Konradin Graf Ferrari (Bamberg): Über Kalenderreform.

Notwendigkeit und Dringlichkeit einer Kalenderreform bleibe dahingestellt. Tatsache ist, daß sich neben Einzelpersonen und Spezialvereinigungen teils nationalen, teils internationalen Charakters, maßgebliche Kreise, so seit 1910 die Internationale Handelskammer und später der Völkerbund, wiederholt mit dem Problem befaßt haben. Die Zahl der beim Völkerbund registrierten verschiedenen Vorschläge hat bereits das halbe Hundert weit überschritten. Viele davon können als gänzlich ungeeignet übergangen werden, ebenso unwesentliche Unterscheidungen im einzelnen

Die Ungleichförmigkeit unseres Kalenders ist unbestreitbar. Das nach der gregorianischen Schaltregel mit dem Sonnenlauf in ausreichender Übereinstimmung gehaltene Jahr wird in zwölf willkürlich ungleiche Monate zerlegt. Die Osterfestbestimmung ist (wenngleich formell christlich) ein Überbleibsel aus dem jüdischen Mondjahr. Alljährlich treffen andere Wochentage auf die Jahrestage.

Den ersten Mangel kann man mit Beibehaltung der Zwölfzahl mildern durch gleiche Vierteljahre mit je einem Monat zu 31 und zweien zu 30 Tagen, dazu 1 (2) jährliche Resttage; oder beheben mit 12 mal 30 und 5 (6) jährlichen Resttagen. Weitaus besser, besonders auch im Hinblick auf die unumgängliche Siebentagewoche, wären 13 Monate zu je 4 ganzen Wochen und 1 (2) Resttage; die Unteilbarkeit von 13 scheint daneben als der geringere Nachteil.

Die Festlegung von Ostern auf einen bestimmten Sonntag im Jahre begegnet keinen grundsätzlichen Schwierigkeiten.

Soll jedes Jahr mit dem gleichen Wochentag beginnen, so müssen entweder die Resttage bei der Benennung übersprungen oder zu Schaltwochen aufgesammelt werden. Da eine alljährliche Unterbrechung der Wochentagszählung vom chronologischen wie vom religiösen Standpunkt her bedenklich erscheint, wäre die Schaltwoche alle 5 Jahre, ausgenommen die durch 40 aber nicht durch 400 teilbaren, vorzuziehen.

Der Umstand, daß mit den namenlosen „Jahr- und Schalttagen“ die Siebentagewoche angetastet, mit andern Vorschlägen, die in Verbindung mit 30tägigen Monaten „Wochen“ zu 5, 6 oder 10 Tagen empfehlen, sogar gänzlich beseitigt werden soll, erheischt kirchlicherseits mindestens Aufmerksamkeit, vielleicht noch besser rasche Initiative zugunsten eines Planes, der bei voller Wahrung des als wesentlich Erkannten den wirtschaftlichen Bedürfnissen nach einem gleichförmigen Kalender möglichst entgegenkommt.

3. Sektion für mittlere und neuere Geschichte:

Die Leitung lag in den Händen von Prof. Funk (Freiburg i. Br.). Vor Beginn der Vorträge überreichte der Vizerektor der Universität Zaragoza in Spanien, Prof. Dr. Pascual Galindo, dem Präsidenten die Revista Zurita, einen stattlichen Band, mit einer warmherzigen Beglückwünschung. Geheimrat Finke dankte spanisch und deutsch.

Den ersten Vortrag hielt Prof. Dr. Julio Martinez Santa Olalla (Madrid) über: Germanische Kultur in Spanien auf Grund neuester Funde.

Erst seit wenigen Jahren kann man von einer Archäologie der germanischen Stämme auf der iberischen Halbinsel sprechen. Heute ist es dank den Studien und den systematisch durchgeführten Ausgrabungen möglich, einen zwar nicht vollständigen, doch in seinen Grundzügen unbestreitbaren Überblick zu geben; denn unabhängig und von verschiedenen Forschungsgebieten aus ist man zu übereinstimmenden Ergebnissen der Archäologie und Philologie gekommen. Die in meinem Buche „Necrópolis visigoda de Herrera de Pisuerga“ (Madrid 1933) vorgelegten Ergebnisse stimmen im großen und ganzen mit den Ergebnissen des Buches von H. Zeiß „Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich“ (Berlin 1934) überein, und beide wiederum werden durch die Untersuchungen von E. Gamillscheg in seinem Werke „Romania Germanica“ (Berlin 1934) bestätigt.

Historisch können wir drei scharf umgrenzte Zeitabschnitte der Westgotenherrschaft auf der iberischen Halbinsel unterscheiden. Der erste ist die Zeit der Unruhe, er hat enge Verbindung mit dem europäischen Süden und trägt ausgeprägt germanischen Charakter und gotischen Einschlag. Der zweite ist die Zeit der Festigung und des Ausbaus des Westgotenreiches; er bringt eine Entwicklung und Pflege der Kultur, der Kunst und des Kunstgewerbes in selbständiger Entfaltung. Der dritte Abschnitt ist der Sieg des Katholizismus und damit der Latinität und der alten spanischen klassizistischen und mittelländischen Tradition, die vom Einfluß der Kirche, der Byzantiner und dem Wiedererwachen des Volkhaften bestimmt ist. Diesen drei historischen Zeitabschnitten entsprechen drei archäologische Abschnitte, die ich die gotische, die westgotische und die byzantinische Epoche nenne. Zeitlich sind sie durch die Jahre 500, 600 und 711 bestimmt. Ich weiß, daß die hier angegebene Periodeneinteilung nicht ganz genau stimmt; aber sie hat den Vorzug, beweglich und dehnbar zu sein, wenn sie vielleicht auch dabei etwas an Gründlichkeit und Genauigkeit zu wünschen übrigläßt.

I. Die gotische Epoche. Es ist klar, daß diese Zeit durch einen starken ostgotischen Einschlag bestimmt wird. Für ihre Kunst und ihr Kunstgewerbe finden wir Parallelen und Beispiele im Süden Rußlands, in den Donauländern, in Italien und im Westen Europas. Diesen Zeitabschnitt kennen wir besonders gut durch die Nekropolis von Taniña und Suellacabaras (Provinz Segovia), die einen ersten germanischen Einfluß in einem armen Lande mit starkem, ausgeprägtem Volkscharakter zeigt. Das Germanische wird nur durch einfache nierenförmige Gürtelschnallen sichtbar. Besonders typisch für diesen Zeitabschnitt ist der Friedhof von Castiltierra (Provinz Segovia), dessen älteste Grabstätten Gürtelschließen und Fibeln aus dem 5. Jahrhundert enthalten. Außer diesen Grabstätten gibt es verschiedene Einzelfunde, die in diesen Zeitabschnitt gehören. Die Stücke, die in archäologischer Hinsicht den Zeitabschnitt charakterisieren, sind Gürtelschnallen aus massivem Gold mit Almandinen (die manchmal auch mit Vandalen zu tun haben), deren Schmuckzellen ausgeschlagen sind, oder Schnallen mit nierenförmigem Beschlag, deren Schmuckzellen aus grünen oder anders gefärbten Glasscheibchen bestehen. Die Fibeln, von größtem Format, oft mehr als 20 cm, sind stets die sogenannten Silberblechfibeln, die aus drei verschiedenen zusammengeschmiedeten Teilen bestehen, denen getriebene Verzierungen oder bunte Glasschmuckzellen aufliegen. Diese Art versilberter Bronze-fibeln tragen immer große Armbrustkonstruktionen, deren Spiralen, oft in zweifacher Ausfertigung, aus Eisen sind.

II. Die westgotische Epoche. Sie ist uns am bekanntesten nicht zuletzt durch meine Ausgrabungen und Veröffentlichungen über Herrera de Pisuerga (Palencia). Aus diesem zweiten Abschnitt, der ungefähr mit dem 6. Jahrhundert zusammenfällt,

erwähne ich als besonders charakteristisch die Friedhöfe, auf denen einfach in die Erde gegrabene Grabstätten und Holzsärge, Grabstätten aus Mauerwerk, große Steinplatten oder gut gearbeitete Steinblöcke, ausnahmsweise auch Sarkophage gefunden wurden. In diese Grabstätten wurde der Leichnam, in die festlichsten Gewänder gekleidet, mit Schmuck und Dingen des persönlichen Gebrauchs, vor allem aber mit Kleinodien versehen, bestattet. Die Schmucksachen sind hauptsächlich bronzene, silberne und goldene Ohringe mit Filigran- und Almandinenarbeiten, seltener Gegenstände aus buntem Glas oder Halbedelsteine; Halsketten, meist aus Bernstein und Glasflüsse, die in Ausnahmefällen kleine Kettchen aus Gold oder vergoldete Silberkettchen mit aneinandergereihten Halbedelsteinen und Hängeschmuck aus diesen Metallen sind; Fibeln, die fast immer paarweise getragen werden, fast ausnahmsweise aus Bronze und einige aus Gold; Gürtelschnallen, einige sehr einfach und ärmlich, andere dagegen reich verziert und von großem dekorativen und künstlerischen Wert; Ringe aus Bronze oder Silber, manchmal mit Stein- oder Glaseinlagen, einige unter ihnen sehr reich an vergoldeten Filigranarbeiten und eingelagten Steinen.

Archäologisch sind für diesen Zeitabschnitt die Fibeln und Gürtelplatten charakteristisch. Die Fibeln setzen die blechartigen Formen des 5. Jahrhunderts fort; sie werden jetzt zunächst in einzelnen Stücken gegossen und nachher in ein einziges Stück zusammengeschmiedet; die großen Federn werden jetzt nur in einem, und zwar in einem kleinen Format, hergestellt. Die Stücke, die die Fibeln ausmachen, werden reichlich mit Motiven in Kleinschnittechnik ausgestattet und am Rande mit Zierat geschmückt. Dieser Zierat stellt häufig Vogelköpfe dar. Außer diesen bereits genannten Fibeltypen gibt es andere Scheibenfibeln, die aus kleinen farbigen Zellen und Almandinen bestehen, und besonders häufig ist eine vollständige Entwicklungsstufe von Adlerfibeln festzustellen, die von den ältesten Typen aus massivem Gold und Halbedelsteineinlagen bis zu den niederen Abarten aus einem Stück und mit punktierter Dekoration reicht. Besonders typisch sind die rechtwinkligen, mit Zellen und aufgelegtem Schmuck versehenen oder aus reichem Schmuck gegossenen Gürtelschließen. In diesem Schmuck tritt Tierstil I und seine niederen Abarten nach westgotischer Art auf.

III. Die byzantinische Epoche. Typisch ist die Nekropolis von Hinojar del Rey (Burgos), die ich ausgegraben habe. In den Grabbeigaben ist vor allem ein vollständiges Verschwinden der Fibeln festzustellen. Man findet Gürtelschnallen der verschiedensten Art. Die Gürtelschnallen sind entweder durch Scharnier beweglich oder steif, wobei Schnalle und Platte ein einziges Stück bilden. Wenigstens zum Teil sind sie eine Entwicklung und Bereicherung der gewöhnlichen Schnalle aus dem 6. Jahrhundert mit Blatt- oder Blumenschmuck byzantinischer Art versehen, wobei aber auch Vogelköpfe nicht fehlen. Es gibt Schnallen mit bildlichen Darstellungen, in denen auch menschliche Figuren vorkommen oder ausschließlich Tiere an der Quelle oder am Baum des Lebens. Es tritt zum erstenmal wieder die vorgeschichtliche Technik in tauschierten Schnallen aus Bronze und Silber mit Tierfiguren naturalistischen Stiles auf. Hierhin gehören auch die großen Votivschmucksachen aus unseren Votivkapellen, wie z. B. die Schätze von Guarazar und Torredonjimeno (Toledo und Jaén). Für diesen Zeitabschnitt sind die Bronzekrüge, die mit reichhaltig klassischem Schmuck aus der byzantinischen Zeit versehen sind, besonders typisch. Das 5. Jahrhundert als gotische Epoche ist der aufkommende Germanismus. Das 6. Jahrhundert als westgotische Epoche ist der Germanismus, der siegt, sich staatliche Form gibt und bald verfällt. Das 7. Jahrhundert als byzantinische Epoche ist der durch die nationalen und mittelländischen Kräfte besiegte und vernichtete Germanismus und die Blüte des Katholizismus.

Als zweiter Redner sprach Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Domarus (Wiesbaden) über: Die Säkularisation des Limburger St. Georgsstiftes.

(Der Vortrag hatte sich eines sehr starken Besuches zu erfreuen; namentlich die nassauische Geistlichkeit war zahlreich vertreten, auch Bischof Antonius von Limburg und Abt Eberhard O. Cist. von Marienstatt waren zugegen.) Die Kirche des ehemaligen Georgsstiftes ist der Dom, dessen Weihejubiläum wenige Tage vor der Görres-Versammlung festlich begangen wurde, und das Georgsstift war neben dem Zisterzienserkloster Eberbach die bedeutendste und ertragsreichste geistliche Besitzung, die in Nassau der Säkularisation anheimfiel. In den Veröffentlichungen über die Säkularisation in den nassauischen Territorien ist bisher nur das ehemals kurmainzische Gebiet behandelt worden, Limburg aber gehörte zu Kurtrier. — Lange vor dem Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803, nämlich schon seit August 1802, ließen, wie andere Fürsten, auch die von Nassau die Güter und Einkünfte der ihnen als Entschädigung überwiesenen geistlichen Körperschaften aufzeichnen. So auch beim St. Georgsstift. Diese erste vorläufige Vermögensfeststellung im Dezember 1802 und die endgültige Besitznahme und die Auflösung des Stiftes im Juni 1803 durch nassauische Spezialkommissare, denen das Stiftskapitel und besonders sein gelehrter Dechant und Archivar, der beste Kenner der Stiftsgeschichte, Joh. Ludw. Corden sehr eingehende Vorarbeiten leisteten, schilderte der Redner in anziehender Weise im ersten Teil seines Vortrages. Die ausschlaggebende Persönlichkeit auf nassauischer Seite war der Minister Freiherr Marschall von Bieberstein, dessen Berechnung der jährlichen Revenuen aus dem Georgsstift mit etwa 20 000 Gulden mit der Wirklichkeit ziemlich übereinstimmte. — Im zweiten Teil ging der Redner auf die Versorgung der Kapitelsmitglieder, die neue Verwaltung der Stiftsgüter, das kostbare, heute im Wiesbadener Staatsarchiv befindliche Stiftsarchiv, die ältesten Inventare der Kleinodien, Gefäße und Paramente ein und besonders auf die ältesten, aus der Gründungszeit des Stifts und der Georgskirche stammenden Schätze, das Trinkgefäß, das Trinkhorn und das Stilett des Gründers, Herzogs oder Gaugrafen Conrad, kostbare Stücke von erlesener Schönheit, die nach ihrer Beschlagnahme bei der Auflösung des Stifts in die Biebricher Silberkammer des Fürsten, des späteren Herzogs Friedrich August zu Nassau, wandern mußten und seitdem verschwunden sind. —

4. Sektion für Altertumskunde:

Dr. Curt Peters (Bonn): Die heutige Lage des Diatessaronproblems.

Die Fortschritte, die die Erforschung des Diatessaronproblems in den letzten beiden Jahrzehnten gemacht hat, geben Anlaß, den heutigen Stand der Forschung kurz im Zusammenhange darzustellen. Es werden die uns heute zur Verfügung stehenden Quellen und Materialien, aus denen wir den Text des Tatianischen Werkes wiedergewinnen können, in der Weise besprochen, daß zugleich die großen Linien der Geschichte des Diatessaron im Morgen- und Abendlande deutlich werden.

Für die östliche Überlieferung ist heranzuziehen der Kommentar Aphrems zum D., die arabische Übersetzung des D., die Vetus Syra in allen ihren uns heute greifbar werdenden Formen, sodann als Abkömmlinge der Vetus Syra der armenische und georgische Evangelientext sowie gewisse Formen arabischer Evangelienübersetzungen. Besondere Aufmerksamkeit verdient die liturgische Überlieferung des Ev.-Textes.

Für die abendländische Überlieferung ist zu verweisen auf die verschiedenen

Ev.-Harmonien in lateinischer, französischer, englischer, niederländischer und deutscher Sprache, die alle Abkömmlinge einer altlateinischen Harmonie sind. Von dieser altlateinischen Harmonie, die eine Übersetzung des syrischen Originals des D. darstellt, ist auch der altlateinische Text der vier Evv. in seinen mancherlei Formen abhängig. Aus der Zahl der Ev.-Harmonien sind besonders zu nennen die Harmonie des Cod. Fuldensis, die mittelniederländische Harmonie und der althochdeutsche Tatian.

Für die Überlieferung der altlateinischen Evv. besitzen wir an der spanisch-arabischen Evv.-Übersetzung des Isaak Velasquez einen höchst wertvollen Zeugen.

Der Text des D. selbst hat seine Geschichte gehabt, eine Tatsache, die bei der Bewertung des aus den Quellen zu erhebenden Materials methodologisch gebührend zu berücksichtigen ist.

Tatian hat seinem Werke außer den vier kanonischen Evv. eine fünfte Quelle zugrunde gelegt. Diese Quelle war das Hebräerevangelium.

Abschließend ist ein Wort zu sagen über den Fund eines Fragments einer griechischen Evangelienharmonie.

Dozent Dr. J. Quasten (Münster i. W.): Das Bild des Guten Hirten in den altchristlichen Baptisterien und in den TaufLiturgien des Ostens und Westens.

Der Vortrag geht aus von den Darstellungen des Guten Hirten in den altchristlichen Baptisterien und stellt die Frage nach der Bedeutung dieses Bildes an der Stätte der Wiedergeburt. Für das junge Christentum ist der ποιμήν καλός das Symbol des σωτήρ. Die Parabel vom Guten Hirten, der das verirrte Schaf auf seine Schultern legt und voll Freude zur Herde zurückträgt, wird von den altchristlichen Schriftstellern und Homileten durchweg auf den σωτήρ τοῦ κόσμου gedeutet, der die Menschheit auf seinen Schultern zu seiner himmlischen Herde, der Schar der Engel, heimträgt. Die σωτηρία, die der Gute Hirte verleiht, ist nach dieser Auffassung „das Heil der Welt“. Dieses Heil beginnt aber für den einzelnen Menschen mit der Taufe. Darum hat das Frühchristentum mit den Mysterien der Wiedergeburt besonders gerne das Bild des Guten Hirten und seiner Herde verbunden. Insbesondere hat die Taufbezeichnung Sphragis dazu beigetragen, das Bild von Hirt und Herde als Symbol für die christliche Initiation zu deuten. Nicht nur die Ideenwelt des jungen Christentums bezeugt dies, auch seine TaufLiturgien. Der Psalm vom Guten Hirten spielt in der altchristlichen Taufmystik eine große Rolle als Hymnus des Dankes für die Einweihung in die christlichen Mysterien. In der mailändischen Liturgie sangen die Neugetauften dieses Lied auf dem Zuge vom Taufbrunnen zum Altar. Die Liturgie von Neapel kannte neben der traditio symboli und der traditio orationis dominicae eine traditio psalmodum in der Skrutinienmesse des Sonntags Oculi, bei der den Taufkandidaten Psalm 22 feierlich zum Einprägen übergeben wurde und vom Bischof nach Wortlaut und Inhalt eine Erklärung erfuhr. Für die Deutung der heute noch erhaltenen Mosaiken des Baptisteriums San Giovanni in Fonte in Neapel ist diese Eigenart des Ritus von Neapel, für die sich bisher noch keine Parallele gefunden hat, von besonderem Wert. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß schon zur Zeit der Anfertigung der Mosaiken die feierliche Übergabe der Psalmen in Übung stand. Das Bild vom Guten Hirten ist in den TaufLiturgien lebendig geblieben; im armenischen Ritus, im syrischen Taufritual des Severus von Antiochien, im maronitischen Taufritus des Jakob von Sarug, im Taufritual der Jakobiten und Nestorianer begegnet es. Das römische Taufritual hat das Bild vom Guten Hirten und seiner Herde nicht, aber in der Liturgie der Quadragesima, die ja doch ganz unter dem Gedanken der Vorbereitung der Katechumenen für den Empfang der heiligen Mysterien in der Osternacht steht, und in der Liturgie der Osterzeit, die der Freude der Wiedergeburt Ausdruck verleiht, ist es erhalten geblieben.

5. Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:

Dozent Dr. J. Vincke (Freiburg i. Br.): Kirchenrecht und Volkstum.

Rechtssatzung und Volkstum sind eng miteinander verbunden. Das gilt von der weltlichen wie auch der kirchlichen, der göttlichen wie auch der menschlichen Rechtsnorm. Es kommt uns hier nicht darauf an, möglichst viele Fälle aufzuführen, in denen Volkstum und Kirchenrecht sich freundschaftlich oder gegnerisch begegnen; wir stellen vielmehr die Frage nach der Methode, in der man über einseitige Betrachtungsweisen hinaus das Thema wissenschaftlich zu behandeln hat. Dabei sind drei typische Fälle zu beachten, die jeweils wieder ihre Unterteilungen haben:

1. Das Kirchenrecht sieht der Arbeit des Volkstums gleichgültig zu — oder umgekehrt: Der eine Teil betätigt sich in einem Raum, an dem der andere kein Interesse hat;

2. Kirchenrecht und Volkstum gehen eine freundschaftliche Verbindung ein. Dabei können beide Teile sich aktiv betätigen, oder aber die Aktivität liegt auf der einen oder der andern Seite;

3. Kirchenrecht und Volkstum geraten in Auseinandersetzung und Kampf aneinander. Dabei kann wiederum der Angriff von der einen oder der anderen oder zugleich von beiden Seiten ausgehen.

Referendar Dr. Walther Keim (Würzburg): Die Idee des faschistischen Totalstaates.

Die Idee des faschistischen Totalstaates kann ohne ihre Voraussetzungen, die in der geschichtlichen Entwicklung seit der Zerstörung der abendländischen Einheit wurzeln, nicht verstanden werden. In Überwindung des unwirklichen Staatsdenkens des Liberalismus beruht der faschistische Totalstaat auf dem Mythos von der Größe der italienischen Nation. Dieser nationale Mythos, dessen Quellen in Risorgimento, Sorelschem Syndikalismus und im Nationalismus liegen, und der im Weltkrieg unmittelbar erlebt wurde, macht den faschistischen Staat zum höchsten, totalen Verband, zur *societas perfecta*, d. h. einer Kirche mit umfassendem sittlichen Willen (*stato etico*); die katholische Kirche wird in diese Ordnung eingegliedert.

Die Totalität des Staates schließt den polemischen Gegensatz von Staat und Gesellschaft aus. „Alles ist innerhalb des Staates, nichts außerhalb des Staates, nichts gegen den Staat.“ Kein lebenswichtiger Seins- oder Handlungsbereich bleibt unerfaßt, da der Staat nicht mehr „agnostisch“ oder indifferent den Lebensäußerungen gegenübersteht; insbesondere wird die Wirtschaft in den vollsouveränen syndikal-korporativen Staat eingegliedert.

Als Lebensform muß der faschistische Totalstaat Erziehungsstaat sein. Die Gedanken der Autorität, Disziplin, Hierarchie gelten ebenso im „Noviziat“, den faschistischen Jugendorganisationen, wie im eigentlichen staatstragenden Stand selbst, der nationalen faschistischen Partei. Der Kampfverband der Totalpartei ist die „streitende Kirche“, die unter der unbedingten Oberleitung des Duce die Nation zu erziehen und zu führen hat. Ihr revolutionärer Aktivismus muß ihr die Eliteherrschaftsstellung bewahren.

Die unbeschränkte, unabhängige Höchstmacht liegt beim Duce, der die italienische Nation repräsentiert und im „ethischen Staat“ eine nahezu mythische Stellung innehat. Er ist unfehlbar, sein Wille und seine Handlungen sind immer richtig und unangreifbar; in ihm sind alle Gewalten vereinigt, alle Staatsorgane unterstehen ihm. Das Volk tritt nur durch die „plebiszitäre Akklamation“ in Erscheinung.

Das revolutionäre Endziel ist so die Macht der italienischen Nation, die ihre geschichtliche Legitimierung im Imperium Romanum und ihre Vollendung im faschistischen Totalstaat finden soll.

6. Sektion für Sozial- und Wirtschaftswissenschaft:

Prof. Dr. J. Strieder (München) sprach über das Thema: Deutscher Export nach Westafrika im Zeitalter der Fugger.

Der Vortragende führte den Nachweis, daß beim Warenexport der Portugiesen in ihre im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts neuerworbenen westafrikanischen Kolonialstationen (Gold-, Pfeffer- und Elfenbeinküste) deutsche Messing-, Bronze- und Kupferwaren eine ganz erhebliche Rolle spielten. Durch große deutsche Kaufmannshäuser, besonders die Fugger, wurden diese deutschen, auf dem Weltmarkt führenden Fabrikate, namentlich auch schwere und leichte Messingspangen aus Süddeutschland und Westdeutschland, nach Portugal gebracht. Von hier aus gelangten sie auf portugiesischen Schiffen nach Äquatorial-Westafrika. Auch in das berühmte dortige Gebiet von Benin, wo die deutschen Messingspangen Geldcharakter annahmen. Seit die Engländer im Jahre 1897 die Hauptstadt dieses alten Negerkönigreiches eroberten und den dortigen Königspalast plünderten, wurde die europäische Wissenschaft näher mit der sogenannten Beninkultur, besonders ihren künstlerisch hochstehenden Bronzegußarbeiten, bekannt. Es entstand u. a. die Frage nach der Abhängigkeit oder Unabhängigkeit der Beninkunst von europäischen oder sonstigen Vorbildern und Einflüssen. Der Vortragende machte es höchst wahrscheinlich, daß der Bronzeguß der Beninneger durch die Portugiesen oder, richtiger, durch deren Messing- und Bronzewarenlieferanten, die Deutschen, stark beeinflußt worden ist. Gewichtige Gründe sprechen dafür, daß ein oder mehrere deutsche Erzgießer, die sich die Portugiesen durch Vermittlung ihrer deutschen Kupfer-, Messing- und Bronzewarenlieferanten verschrieben hatten, als Lehrmeister für die königliche Bronzegießerei von Benin am Ende des 15. Jahrhunderts in Westafrika gewirkt haben.

Am Schluß seines Vortrags übermittelte der Vorsitzende die Grüße des zweiten Leiters der Sektion, Monsignore Dr. Johannes Meßner (Wien). Er berichtete sodann über die Neuerscheinungen in der Schriftenreihe der Sektion. Im vorigen Jahre war als 7. Heft erschienen das Buch von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Schwer (Bonn), Stand- und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagen der berufsständischen Idee. Das Werk hat vielfältige Beachtung, besonders im Kreise der Soziologen, gefunden. Im Juli 1935 konnte das 8. Heft der Veröffentlichungen der Sektion herausgegeben werden. Das sehr aktuelle Werk trägt den Titel: Ein westfälischer Schulzenhof. (Der Hof zu Kump im Kreise Unna.) Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des westfälischen Bauernstandes. Verfasser ist Dr. phil., Dr. rer. pol., Dr. jur. utr. Josef Lappe. Auch diese neue Publikation ist sofort auf ein starkes Interesse in der Öffentlichkeit gestoßen.

7. Sektion für Kunstwissenschaft:

Die Vorträge fanden in den Vormittagsstunden des 29. August, Donnerstag, statt. Der Vorsitzende eröffnete sie vor einem stattlichen Zuhörerkreis mit der Bekanntgabe eines schmerzlichen Verlustes, der einen der Redner unserer Sitzung hinweggerafft.

Am 15. August, unmittelbar vor Beginn der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft, ist Dr. Erwin Hensler in Dresden eines jähen Todes verschieden, in noch rüstigem Alter, nur zu bald nach seinem Bruder, dem Bildhauer Arnold, der wenige Monate vorher im Schatten des Limburger Domes seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Ein tragisches Geschick war es, daß er die diesjährige Tagung in seiner angestammten Heimat, auf die er sich seit langem herzlich gefreut und auf

der er die Linie Trier—Limburg—Dresden mit heimatlichen Erinnerungen und mit Eindrücken von seiner letzten Wirkungsstätte in seinem Vortrag zu bereichern gedachte, nicht mehr erleben sollte. 1882 in Bad Schwalbach geboren, bekam er in frühem Verkehr mit Prälat Friedr. Schneider in Mainz nachhaltige Anregungen und Wegweisung für seinen späteren Beruf, für den ihm seine Studien in Freiburg, München, Berlin und Straßburg gründliche Ausbildung brachten. In Bonn noch in die Denkmalpflege von Clemen eingeführt, wurde er 1914 Direktor der Bibliothek und der Kupferstichsammlung der Sekundogenitur in Dresden, und nach dem Krieg, währenddessen er vorwiegend in Belgien in Aufgaben des Schutzes und der Aufnahme der dortigen Denkmäler tätig war, Leiter der Kunstsammlungen des sächsischen Königshauses, denen er im festlichen Rahmen des Schlosses Moritzburg eine Neuordnung und Aufstellung in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem Prinzen Ernst Heinrich geben konnte. Aus seiner Verwaltungstätigkeit heraus wie aus daneben betriebenen Studien ist eine Reihe von Veröffentlichungen entstanden, keine gewichtigen Bände, vielmehr kleine Kabinetttücke von meist essaiartigem Charakter, immer anregend und feinsinnig. Seine Interessengebiete waren sehr vielseitig; sie liefen aber alle, wie der Hang zur Musik, zur Bibliophilie, das Interesse für Dante und für lebende Kunst, besonders die kirchliche, auf der Hauptlinie des Ästhetischen und wahrhaft Künstlerischen zusammen. Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und kultureller Vereine, setzte er sich jahrelang als Vorstandsmitglied der Tagung für Denkmalpflege, für christliche Kunst und des Deutschen Vereines für Kunstwissenschaft mit der ganzen Spannkraft der Begeisterung, mit stets klugen und praktischen Anregungen für deren Arbeiten ein, und wie oft wußte er, der intime Kenner aller Teile deutscher Erde wie auch des Auslandes, bei Führungen und Exkursionen die Vergangenheit und die Kunstwerke einer Stadt oder Gegend vor kleinerem Kreis wie einer größeren Gefolgschaft zu einem lebensvollen Bild von prickelndem Reiz zu gestalten. Die Mitarbeit in der Görres-Gesellschaft und vor allem in der Sektion für Kunstwissenschaft war ihm mehr als nur eine Vereinsfrage, es war ihm eine tief persönliche Herzensangelegenheit; immer wieder brachte er Anregungen und neue Aufgaben und nicht zum wenigsten auch intensive Werbung. Daß dieser scheinbar so stille und doch so kraftvolle Mitarbeiter uns so früh entrissen wurde, ist für uns von schmerzlicher Tragik gerade hier in Limburg. Sein Andenken soll in unseren Reihen nicht erlöschen! Die Anwesenden bekräftigten dieses Gelöbniß, indem sie sich von den Sitzen erhoben.

Danach erhielt Privatdozent Dr. Theodor Klauser das Wort zu seinem Vortrag über: Die Miniaturen einer Exultetrolle in Gaëta und das gelasianische Sakramentar.

Die unlängst von R. J. Hesbert gemachte Feststellung, daß die Liturgie des alten Herzogtums Benevent bis ins hohe Mittelalter ein besonders zäher Hüter altrömischer und altitalischer Tradition gewesen ist, verspricht sowohl der Liturgiewissenschaft wie der kunstgeschichtlichen Forschung wertvolle Ausbeute, wenn sich diese beiden Wissenschaftszweige endlich entschließen, den Miniaturen der unteritalischen Exultetrollen stärkere Aufmerksamkeit zuzuwenden. In welcher Richtung etwa die zu erwartenden Fortschritte liegen, können die Beobachtungen zeigen, zu denen einer der drei in Gaëta aufbewahrten Rotuli Anlaß gibt. Hier findet sich eine sonst nicht belegte merkwürdige Miniatur: In der Mitte steht eine reichgekleidete Frau mit Nimbus, links davon ein bärtiger Mann, der auf die Frau hinweist und durch den Kreuznimbus als Christus gekennzeichnet ist. Rechts von der Frau sieht man einen Bischof und einen Diakon mit einer prozessionsartig aufgereihten Menschenmenge beschäftigt; der Bischof nimmt gerade von den verhüllten Händen eines Mannes große ringförmige Gegenstände von grauweißer Farbe entgegen, während der Diakon aus den ebenfalls verhüllten Händen eines anderen Mannes ein Fläsch-

chen annimmt, das er im nächsten Augenblick wohl in den goldenen Kelch in seiner Linken ausgießen wird. Die Szene in dieser rechten Bildhälfte stellt zweifellos einen Opfergang dar; in dem Fläschchen muß Wein sein, die ringförmigen Gegenstände sind entweder als Brote oder als Wachskringel zu deuten. Da die Miniaturen des Rotulus sonst die zunächst benachbarte Textstelle veranschaulichen, sucht man die Erklärung der Gesamtkomposition in dem unmittelbar anschließenden Satz: ... nec filii (apum) destruant castitatem, sicut sancta concepit virgo Maria, virgo peperit et virgo permansit. Die Frau in der Mitte ist also Maria. Den Rest der Komposition kann dagegen weder der angeführte Satz noch der Kontext uns erschließen. Da auch sonst im Exultet keine Stelle vorkommt, die irgendwie zu unserer Miniatur paßt, bleibt nur die Möglichkeit, daß die Malerei für eine andere, ältere Textform des Praeconium paschale entworfen war, und daß sie erst bei der Rezeption des gallischen Exultet, die kaum vor Ende des zehnten Jahrhunderts erfolgt sein dürfte, in den gegenwärtigen Rahmen hinein gelangt ist. In der Tat findet sich in dem Praeconium Deus mundi conditor des alten Sacramentarium Gelasianum genau an der entsprechenden Stelle der Satz, der alle Rätsel löst: Fecunda est in his (apibus) sine partu virginitas, quam utique Dominus sequi dignatus carnalem se matrem habere virginitatis amore constituit. Talia igitur, Domine, digne sacris altaribus tuis munera offeruntur... Das Gelasianum wird gewöhnlich als das Sakramentar angesehen, das in Rom vor Gregor d. Gr. in Gebrauch war. Die erhaltenen Handschriften sind aber so stark mit fränkischem Gut durchsetzt, daß bei jedem einzelnen Textbestandteil die Herkunftsfrage gestellt und beantwortet werden muß. Unsere Beobachtung ist daher für den Liturgiehistoriker ein erwünschtes Anzeichen, daß das Praeconium Deus mundi conditor nicht fränkisch, sondern römisch oder doch italienisch ist. Der Kunsthistoriker wird auf Grund unserer Feststellungen mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß, wenn nicht der gesamte Zyklus der Exultetminiaturen, so doch ein gewisser Teil lange vor seiner Bezeugung durch die erhaltenen Handschriften entstanden ist.

In der sich anschließenden Aussprache vertritt Prof. Neuß die Ansicht, daß die ringförmigen Gegenstände als Wachsoffer zu deuten seien, und Prälat Kirsch verweist auf eine ähnliche gleichzeitige Darstellung in S. Clemente zu Rom.

Der zweite Redner, Dr. Alois Weisgerber, sprach über die Ergebnisse mehrjähriger Studien zu Nikolaus von Verdun.

Das Hauptwerk des bedeutenden Goldschmiedekünstlers der romanischen Kunstperiode, Nikolaus von Verdun, ist der sogenannte Klosterneuburger Altar im Stift Klosterneuburg bei Wien vom Jahre 1181. Die Klärung der Frage nach dem Entwicklungsgang dieses Künstlers, nach seiner Lehrzeit, nach den künstlerischen Einflüssen, die in seiner Jugend auf ihn gewirkt haben, ist eine dringliche wissenschaftliche Aufgabe. Die bisherige Forschung, die sich noch nicht eingehender mit dieser Frage beschäftigt hat, hat hauptsächlich auf zwei Anhaltspunkte hingewiesen; erstens auf die Herkunftsbezeichnung des Künstlers, Verdun. Doch gibt es keine historischen und sachlichen Anhaltspunkte für die Annahme einer bedeutenderen Pflege der Goldschmiedekunst in Verdun im 12. Jahrhundert. Zum andern wurde auf eine gewisse formale Verwandtschaft mit Goldschmiedarbeiten hingewiesen, die O. v. Falke um Godefroid de Claire gruppiert hat. Doch ist die Persönlichkeit und das Werk dieses Künstlers keineswegs klar zu fassen, und die Verbindung des Klosterneuburger Altares zu diesen Goldschmiedarbeiten des Maasgebietes ist nur eine lockere. In Köln dagegen findet sich außer anderen ikonographischen Beziehungen eine enge technische, formale und stilistische Verbindung mit dem Heribertschrein in Köln-Deutz, der — um 1166 — mit größter Wahrscheinlichkeit in Köln selbst in Gemeinschaftsarbeit von Künstlern der Maas und von Köln geschaffen worden ist. Weiter auch zu der ganzen Gruppe der Schmelzarbeiten, die mit Eilbertus Coloniensis

in Zusammenhang gebracht worden ist. Das Hauptwerk dieser Gruppe, der Tragaltar des früheren Welfenschatzes, ist, entgegen bisherigen Annahmen, mit größter Wahrscheinlichkeit um 1160—1170 entstanden. Auch hier erstreckt sich die Verwandtschaft auf technische, ikonographische, kompositionelle und stilistische Merkmale. In der ganzen abendländischen Kunst gibt es keine Schmelzarbeiten, die zu Nikolaus von Verdun in näherer Verbindung stünden. Auch der noch nicht ganz geklärte Werdegang des Dreikönigenschreines im Kölner Domschatz ist hier als weiterer Gesichtspunkt anzuführen. An ihm war Nikolaus v. V. beteiligt. Da außerdem noch weitere Gesichtspunkte angeführt werden können, auf die hier nicht mehr näher eingegangen werden kann, so ergibt sich ein sehr hoher Grad wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit für die Annahme, daß Nikolaus von Verdun, bevor er nach Klosterneuburg ging, um den bekannten Altar zu schaffen, in Köln tätig gewesen ist, lernend und wohl auch schon schaffend; damit wird dieser bedeutende Künstler stärker als bisher mit der rheinischen, der deutschen Kunstgeschichte verknüpft.

8. Sektion für Literaturwissenschaft:

In der Literaturwissenschaftlichen Sektion wurden zwei Vorträge gehalten. Prof. Dr. Hans Rheinfelder (München) sprach über: Lamartine als Dichter und Staatsmann. Die Grundgedanken seiner ungemein reichen Ausführungen waren etwa folgende:

Dichterisches Schaffen und politische Wirksamkeit erscheinen gewöhnlich als schwer vereinbar. Bei dem Franzosen Lamartine sind ähnlich wie bei dem Griechen Solon die beiden Tätigkeiten aufs engste miteinander verbunden. Lamartine hat sich seit 1820 diplomatischen und politischen Aufgaben gewidmet, ist besonders vor und während der Revolution von 1848 hervorgetreten, hat aber nach dem Staatsstreich von 1851 ganz auf politische Tätigkeit verzichtet. Mag man über seine Erfolge urteilen, wie man will, auf alle Fälle steht die Kraft seiner Grundsätze, die Klarheit seines Denkens, die Lauterkeit seiner Gesinnung und sein unerschütterliches und mutiges Pflichtbewußtsein völlig außer Zweifel. Als Dichter ist Lamartine allerdings mehr durch jene Werke berühmt geworden, die vor Beginn seiner politischen Betätigung oder in den Zwischenpausen entstanden sind. Doch finden sich gerade in der Zeit straffster politischer Anspannung eine Reihe sehr bedeutungsvoller Gedichte, die zu den besten Schöpfungen französischer Lyrik gehören. Man kann hier die Frage untersuchen, welche Beziehungen zwischen dieser Dichtung und dem politischen Schaffen Lamartines bestehen. Es zeigt sich, daß beide Äußerungen aus einem gemeinsamen Urgrund entspringen, derart, daß Lamartine aus verantwortungsbewußter Hilfsbereitschaft zum Politiker, aber auch zum Dichter werden kann. Verwirklichung hoher Ideale schwebt ihm vor, drängt ihn zu Programmen und Taten im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit, läßt aber auch sein begeistertes prophetisches und mahnendes Wort sich in die Formen echter Dichtung kleiden. Der Dichter ist durch das Ethos des Staatsmanns noch größer geworden; der Staatsmann ist durch dichterische Zucht und Dämpfung immer wieder zu würdigem Gleichmaß und zu höheren Gedanken, schließlich zu umfassenden staatsphilosophischen Ideen gelangt.

In der anschließenden Besprechung wurde auf Anregung von Professor Drerup, Nymwegen, die Zuständigkeit des Vergleichs von Lamartine mit Solon nach verschiedenen Seiten hin erörtert und der Zusammenhang zwischen Lyrik und Politik in seinen verschiedenen zeitlichen Bedingtheiten erwogen.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr. Günther Müller (Münster i. W.). Er las ein Kapitel aus einer im Entstehen begriffenen Literatur-

geschichte von der Renaissance bis zu Goethes Tod, die bei Herder u. Co. erscheinen soll, mit dem Titel: Wende vom Barock zur Aufklärung. Er führte etwa aus:

Die Innenwendung des deutschen 18. Jahrhunderts ist als volksseelische Entwicklungsstufe zu verstehen, als eine Art Ausgleich gegenüber dem Barockzeitalter, das durch eine allgemeine Außenwendung gekennzeichnet wird. Nach diesen beiden Richtungen wird die Aufgabe jeweils einseitig gelöst, die sich seit dem Ende des Mittelalters ergeben hatte. Der Mensch in der Mitte, dies Grundproblem macht die Jahrhunderte der Renaissance, des Barocks, der Aufklärung zu einem großen Zeitalter des Humanismus im weiteren Sinn. So wie Rationalismus und Irrationalismus der Aufklärung doch in einer Ebene liegen und gerade in ihrer Gegensätzlichkeit sich ergänzen, so gehören in anderer Beziehung der Humanismus des Barocks und der Humanismus der Aufklärung zusammen. Für jenen geht es um die Stelle des einzelnen Menschen im unendlichen Raum der Schöpfung und im politischen Gefüge, für diesen um den unendlichen Raum im einzelnen Menscheninneren. Beiden ist ganz humanistisch die moralische Selbsterfüllung das entscheidende Anliegen — es kommt nur darauf an, durch die verschiedenen geschichtlichen Erscheinungsformen und die verschiedenen Glaubenssetzungen hindurch die haltungsmäßige Verwandtschaft zu sehen. Die Sinn- und Werthaftigkeit der natürlichen irdischen Menschenwirklichkeit kommt im barocken Humanismus nicht voll zur Geltung. Ihm wird die ganze sinnenhafte Wirklichkeit leicht zum Bösen schlechthin. So bildet sich der großartig-einseitige Momentanismus heraus; jene Wirklichkeitssicht, die den Menschen in jedem Augenblick vor die Entscheidung zwischen vergänglicher Sinnenlust und geistig-moralischer Selbstbewährung gestellt sieht. In der Aufklärung beschränkt sich wie in einem Gegenschlag der Blick bewußt auf das Diesseits, auf den rein natürlichen irdischen Menschen als den eigentlich wirklichen. Aber auch das geschieht wieder mit moralischer Begründung. Gegenüber der Entleerung des Menschenbildes von den naturhaften, sinnhaften Beständen der menschlichen Wirklichkeit, wie sie im Gefolge des Barockhumanismus sich ergeben hatte, drängt die deutsche Aufklärung längst vor Rousseau „zurück zur Natur“ und wird damit vernachlässigten Wirklichkeiten gerecht. Aber sie gewinnt diesen Weg nur durch Preisgabe der Offenbarung, des Glaubenswissens von der übernatürlichen Wirklichkeit. Und so vergewaltigt sie denn an ihrem Teil wieder die Gesamtwirklichkeit. Ja, sie vergewaltigt die Natur selbst, indem sie sie vergöttert.

Die beiden Vorträge sollen im Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch 1936 veröffentlicht werden.

9. Sektion für religiöse Volkskunde:

Dr. Franz Wehling (Münster): Volkskunde im auslanddeutschen Raum.

Volkskunde ist Kunde vom Volk in seinem Dasein und Sosein, umfaßt das Volk in seiner Ganzheit und zugleich in seiner spezifischen Eigenart. Letztes Ziel ist ihr eine Sammelschau des arteigenen Haus- und Kulturgutes der Volksgesamtheit, in Würdigung ihrer zeitlichen und geistigen, rassischen und sozialen Schichtungen. Auch Absplitterungen jenseits der Reichsgrenzen gehören in den Bereich der deutschen volkskundlichen Forschung. Staatsgrenze ist nicht Volksgrenze. Diese volksdeutsche Sicht, schon von Jahn, Arndt, Grimm u. a. vertreten, hat sich im Aufbruch der neuen Zeit weithin geschärft.

Die Volkskunde, die sich dem auslanddeutschen Raum zuwendet, stößt indes auf manche H e m m u n g e n. Von a u ß e n her, von andersvolklichen Staaten argwöhnt

man imperialistische Zielsetzungen. Wiederholte klare und bündige Versicherungen der deutschen Reichsregierung, voran unseres Führers Adolf Hitler, müßten diese Mißverständnisse beiseite räumen können. Aus unserer grenzenlosen Liebe und Treue zum eigenen Volkstum erwächst — nach Hitlers Erklärung im Deutschen Reichstag — ein gleichgesinnter Respekt vor den natürlichen Rechten der anderen Völker. Die deutsche Sorge um den auslanddeutschen Raum ist rein volkstumshaft und kulturell ausgerichtet. Sie will nichts anderes als jenen Volkstumsschutz, den auch Länder wie Polen, Frankreich, die Tschechoslowakei u. a. für ihre Auslandsfilialien anstreben.

Aber auch Schwierigkeiten vom Material her stellen sich der volksdeutschen Volkskunde entgegen. Die volkskundliche Stofflagerung ist regional aus den verschiedensten Gründen sehr verschieden. Und ebenso ist die Stoffaufbereitung räumlich und sachlich bald mehr bald weniger entwickelt.

Bahnbrechende Einzelne, mitschaffende Gruppen, zusammenfassende Verbände und hingebende Forschungsinstitute haben als Träger der volksdeutschen Volkskunde ein weites Arbeitsfeld vor sich. Es ist dabei wenig von Belang, ob nach einer geographischen, psychologischen, soziologischen, historischen oder philologischen Methode angesetzt wird. Auch hier haben sich Teilbetrachtungen, die von mehreren Blickpunkten erfolgen, einander zu ergänzen und zu bereichern. Rassische, landsmannschaftliche, ebenfalls seelisch-kulturelle Lagerungen müssen einbezogen werden. Augenschein und Zwiesprache, Lichtbild und Schallplatte, Fragebogen und Kartei, Buch, Karte und Ausstellung sind in der Arbeitstechnik nach Zweckmäßigkeit an gegebener Stelle einzeln und im Zusammenwirken einzusetzen. Der Film steht hier vor neuen Aufgaben. Ebenso der Rundfunk, der mit „Stunden der Auslandsdeutschen“ auch volkskundliches Kulturgut wiederholt ausgebreitet hat.

Der Vortragende zeichnete nun in manchen Einzelheiten das volkskundliche Sprach- und Sachgut, wie es in Nord- und Südamerika und in Afrika ausgebreitet und noch lebendig ist. Trotz unwiederbringlicher Verluste ist das Gesamtbild nicht unerfreulich. Eine beherzte Inventarisierung der Gegenwart wird dazu beitragen, die volkskundliche Zukunft auch des Deutschtums in Übersee nicht so bald verblassen und verflachen zu lassen.

Neue Antriebe ergeben sich u. a. aus der Familienforschung. Wertvoll beginnt eine landsmannschaftliche Anteilnahme sich zu regen. Solche Bemühungen aus dem Schwäbischen und aus Westfalen, aus Rheinland und Pommern stützen die volksdeutsche Volkskunde in manchem Belang.

Ein besonderes Augenmerk muß angesichts der Sektion für religiöse Volkskunde der Görres-Gesellschaft der sakrale Bezirk der Volkskunde im auslanddeutschen Raum finden. Er erweist sich, wie der Vortragende ausführte, als ausdrucksvoll und reich gelagert. Dies ist nach der geistigen Struktur der Hauptwanderungszeiten kaum anders zu erwarten. In Festbrauch und religiös erfülltem Alltag, mit Wallfahrt, Volksheiligen, geistlichem Spiel u. a. m. ist manches köstliche deutsche Volksgut draußen auf den heutigen Tag überkommen.

Es ist mehr als museale Sammelwut, sich all dieser Dinge anzunehmen. Sie sind lebendig. Noch immer wirkt in ihnen die deutsche Volksseele. Ihr Fernsehnen durchzitterte stets ein Heimweh, das vielfach volkskundliche Prägung fand. Schon darum, als Stimme des eigenen Blutes aus weiter Welt, verdient die volksdeutsche Volkskunde wachen Widerklang in der Altheimat.

Unsere deutsche Volkskunde wird das Auslandsdeutschtum noch stärker einbeziehen. Trotz mancher Schwierigkeiten und Verluste hat es der Forschung wertvolle Beiträge zu liefern und Anregungen auszuhändigen. Auch seine geprägte Fülle und schöpferische Eigenart gehören dazu, um erst das Gesamtbild der deutschen geistig-kulturellen Volkslebendigkeit, der wahren und werbenden deutschen Volksseele abzurunden.

Dr. Hans Hansel (Greifswald): Magdalenenkult und Magdalenenlegende.

Richtunggebend für die kirchliche Verehrung der Maria Magdalena ist die Entscheidung in der *Magdalenenfrage*: Überliefert das Evangelium das Leben dreier Frauen (Maria von Magdala, Maria von Bethanien, ungenannte Sünderin) oder das Schicksal einer einzigen Frau (= Maria Magdalena)? — Gegenüber der griechischen Kirche (drei Festtage für drei Frauen!) drängt die Entwicklung im Abendlande immer mehr zur Annahme von der Einheit. Frühzeitig erscheint Maria Magdalena in der Predigt: als Sinnbild und Vorbild. Die Martyrologien des Hrabanus Maurus, Ado, Usuardus u. a. verzeichnen erstmalig den 22. Juli als Nativitas, dazu tritt in deutschen Kalendarien ein festum conversionis. Die ältesten Magdalenenhymnen sind seit dem 10./11. Jahrhundert aus süddeutschen Klöstern bekannt; etwa zur gleichen Zeit beginnt die Heilige ihre Rolle im geistlichen Spiel.

Die Hochblüte des abendländischen Magdalenenkultes ist bedingt durch die *südfranzösische Legendenüberlieferung*. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts setzt plötzlich die Verehrung der Maria Magdalena als Gefangenenbefreierin zu Vézelay in Burgund ein (Ketten und Fesseln als Votivgabe; zahlreiche Wundergeschichten). Zwei Translationsberichte bezeugen die Herkunft ihrer Reliquien aus der Provence (St. Maximin bei Aix), während eine Legende die Meeresfahrt aus Palästina nach Südfrankreich mit St. Maximinus als Reisebegleiter verständlich macht. Fast gleichzeitig bricht in Autun und Marseille der Lazaruskult hervor, desgleichen im Jahre 1187 der Marthakult in Tarascon. Den größten Ruhm erreicht Maria Magdalena als Büsserin von Sainte-Baume (= Sancta Maria de Balma). Dasselbst lokalisiert sich im Laufe des 12. Jahrhunderts ein Anachoretenleben, dessen einfachere Form als Übertragung des Wüstenlebens der Maria Ägyptiaca bereits seit dem 10. Jahrhundert in Legendarien von Italien her begegnet. In den Jahren 1279/80 erfolgt die feierliche Inventio und Elevatio der Magdalenenreliquien in der Krypta zu St. Maximin. Die Verbreitung von Kult und Legende wird begünstigt durch politische Ereignisse: Zeit der Kreuzzüge (u. a. Legende von der wunderbaren Pilgerreise des heidnischen Fürstenpaares von Marseille nach dem Heiligen Lande), dynastische Beziehungen (Vereinigung der Provence mit der Grafschaft Anjou, dem Königreiche beider Sizilien usw.: Länderpatronate!).

Der Vortrag geht den Mitgliedern vollständig als Vereinsschrift zu.

Domkapitular F. X. Buchner (Eichstätt): Pfarrarchiv und religiöse Volkskunde.

Das Pfarrarchiv, eine reichfließende Quelle für Heimat- und Kulturgeschichte, enthält auch zur religiösen Volkskunde Material in Hülle und Fülle, indem es gerade das erschließt, was der Begeisterung und dem Opfersinn der Volksseele entstammt. Dazu zählen: 1. der Reichtum an religiösen **Verehrungsstätten** außerhalb der offiziellen Gemeinschaftskirche; 2. die vielgestaltigen Formen des allezeit blühenden **Volkskultes** neben der Liturgie, ja diese vielfach bereichernd; 3. das Ausströmen der kirchlichen Feiern in volkstümlichem **Brauchwesen** in Haus, Gemeinde und Flur; 4. die Einverleibung uralter **Stammesgewohnheiten** in die kirchliche Rechtsordnung.

Aus den Motiven und Entstehungsarten des religiösen Brauchtums in- und außerhalb der Kirche läßt sich auch die **Eigenart** der religiösen Volksseele erschließen, die gerade im Volkskult hervortretenden Züge der Sühne und Buße, des Strebens nach Gottnähe und Gotteinigung, die Gemütsiefe, die Einfachheit und Innerlichkeit der Volksseele, aber auch ihre Begeisterungsfähigkeit, ihre Opferkraft, ihre Freude an einigem Zusammenschluß und sinnvoller Prachtentfaltung und Feierlichkeit.

Dozent Dr. Th. Grentrup S.V.D. (Berlin): Der Volkstumsbegriff im Wandel deutscher Kulturzeitalter.

Friedrich Ludw. Jahn setzte das Wort „Volkstum“ in Umlauf, dessen begrifflicher Inhalt bis heute noch nicht vollkommen ausgeklärt ist. Nach Jahn begründet das Volkstum die innere Einigung, die Wertfülle und die Artung des Volkes. Er sieht es innerhalb des Volksbereiches als reales, geistig-lebendiges und gesamtumfassendes Sein. Als politischer Idealist und Voluntarist nimmt Jahn das wünschenswerte Volkstum für das Volkstum schlechthin. E. M. Arndt hat das Wort „Volkstum“ nicht gebraucht, wohl aber die Ausdrücke „volkstümlich“ und „Volkstümlichkeit“. Diese Volkstümlichkeit ist bei Arndt die Grundart und Grundkraft, die das Gesamtvolk innerlich zusammenhält und den „Hellen und Klugen“ die Möglichkeit bietet, eine wahre Volkseinheit zu schaffen. W. H. Riehl erblickt als Realist das Volkstum in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit, die nach allen Richtungen hin durchforscht werden muß, um einer sozialen Politik den Weg zu bahnen. Einen vollkommenen Abfall vom Volkstumsbegriff der drei Genannten stellt der bezügliche Aufsatz in der 3. Auflage des Staats-Lexikons von Rotteck u. Welter (Bd. X, 1864) dar, wo das Volkstum als „etwas Lokales, Provinzielles, auch wohl Individuelles“ bezeichnet wird. In der Neuzeit wird der Volkstumsbegriff teils mit dem Staatlichen verflochten (Weimarer Verfassung, Rappard), teils vom Staatlichen geschieden (Nationalsozialismus, VDA.-Bewegung); hinsichtlich seiner Ausdehnung hier und dort auf einen bestimmten Volksteil eingeschränkt (Weigert, Spann), zumeist aber auf das Gesamtvolk bezogen; hinsichtlich seines Inhalts von einigen auf Sitte und Brauch (Gogarten) festgelegt, jedoch von den meisten mit der ganzen eigengeprägten Volkslebendigkeit gleichgesetzt. Volkstum kann wie folgt definiert werden: Volkstum ist die geistig-seelische Volkslebendigkeit, sofern sie von der im Volksbereich herrschenden Eigenart gestaltet und auf einen gemeinsamen letzten Träger bezogen wird. Die neue Zeit hat das Verständnis für den Volkstumsgedanken geweckt und geschöpft.

Konservator Dr. I. M. Ritz (München): Religiöse Volkskunst

Eine vor hundert Jahren durch den Ortsgeistlichen von Oberkreuzberg im Bayerischen Wald aufgezeichnete und die Entstehung der dortigen Kirche erklärende Legende vereinigt in sich zwei uralte und weit verbreitete Motive, das Tierorakel und das Reden der Tiere. Diese werden hier verschmolzen und völlig bäuerlich und landschaftlich eingekleidet, so daß eine volkstümliche Neuschöpfung entsteht, ein Vorgang, der für weite Bezirke der religiösen Volkskunst kennzeichnend ist. Die Kirche, deren Entstehung die Legende behandelt, ist ein grundsätzlich ähnliches Werk der bildenden Volkskunst, ist durch Vereinfachung des offiziellen überlieferten Kirchentypus und durch Bereicherung mit örtlich landschaftlichen Elementen entstanden. Doch gibt es viel volkstümlichere Kultbauten, so vor allem die kleinen oft hölzernen Hof-, Wald- und Feldkapellen, die nicht selten zu kleinen Wallfahrten geworden sind. Wallfahrt ist ein ganz besonders wichtiger Anreger für religiöse Volkskunst, und zwar für den Bau selbst, für volkstümliche Legendendarstellung, für die vielen Arten von Gnadenbildkopien und Wallfahrtsandenken und besonders für das Motivwesen. Mit den gemalten Tafeln und den Sachvotiven, wie Eisen- und Wachsfiguren, tönernen Kopffurnen u. ä., bildet es einen der umfangreichsten und nach verschiedenen Gesichtspunkten aufschlußreichen Abteilungen religiöser Volkskunst. Daneben sind vor allem der Totenkult, das Prozessions- und Bruderschaftswesen bedeutsame Anreger oder Erzeuger von Volkskunst. Neben dieser ersten großen Gruppe, die offiziellem Kirchenwesen angenähert ist, steht die andere große Gruppe privater und persönlicher Andacht, die sich in alter Zeit vor allem in einer Durchdringung des ganzen Lebens und der ganzen Umwelt mit religiösen Sinnbildern und Zeichen ausgewirkt hat. In der Landschaft ist es das Feldkreuz und

der Bildstock, an den Häusern plastischer oder gemalter religiöser Schmuck, im Innern derselben treffen wir das religiöse Motiv an bemalten Vertäfelungen, an Möbeln, Geschirr, allem möglichen sonstigen Hausrat und selbst an den Werkzeugen. Der Wandschmuck war zu bestimmten Zeiten fast ausschließlich religiös (Hinterglasbilder, krippenähnliche Kästchen, Eingerichts und dergleichen). Im alten Bauernhaus war indes eine Ecke dem Religiösen besonders geweiht, der Herrgottswinkel, dessen Kruzifix immer ein gutes Werk der Hausindustrie (z. B. Oberammergau) oder des volkstümlichen Handwerks (z. B. des Hafners) gewesen ist. Für Motive, wie für manche Techniken, ist vor allem in den katholischen Gegenden Süddeutschlands die kirchliche Barockkunst ein starker Anreger der religiösen Volkskunst gewesen. Der schöpferische Anteil des Volkes wird jedoch durch diese Feststellung nicht geschmälert, da die Kraft des Umwandelns und die Lust, Eigenes zu fabulieren, bedeutend ist. Somit ist in der deutschen religiösen Volkskunst ein wichtiges Stück deutscher Volkskultur enthalten, das nicht übersehen werden darf.

P. Alois Selzer, S.V.D. (St. Wendel): St. Wendelin als Typ eines legendaren Bauern- und Volksheiligen.

Die Aufgabe der Hagiologie, noch mehr die charakteristischen Typen legendärer Volksheiligen herauszuarbeiten, sei dargestellt an Sankt Wendelin als Typ eines legendaren Bauernheiligen. Die historisch-kulturellen und kultischen Voraussetzungen für die Bildung des legendaren Wendelin-Typs sind vor allem zu suchen im Mangel verbürgter Nachrichten über die historische Persönlichkeit und Wirksamkeit des hl. Wendelin, im anfänglichen Fehlen wirksamer Kulträger des ursprünglichen, unbedeutsamen Lokalheiligen und bloßen Volksheiligen und vor allem in der allgemeinen Entwicklung der volkstümlichen Hirten- und Bauernpatrone in der Reihe der Nothelfer und Standespatrone. Der eigentümliche Charakter des hl. Wendelin zeigt sich besonders in der typischen Entwicklung seiner mittelalterlichen und barocken Legende vom Mönchsheiligen zum bäuerlichen Volksheiligen, in der charakteristischen Wandlung seiner Patronate vom Pilger-, Pest- und Seuchenpatron zum Viehpatron, im Brauchtum des bäuerlichen Wallfahrts- und Kapellenheiligen und in seinen ikonographischen Wandlungen. Bestätigt wird der Wendelin-Typ durch Parallelerscheinungen unter den Hirten- und Bauernpatronen.

Der Wendelin-Typ offenbart sich auch in seinen charakteristischen Hauptkultzeiten im ausgehenden Mittelalter und im Barock- und Rokoko-Zeitalter und in der Bildung seines mittelalterlichen fränkisch-alemannischen Kernkultraumes und dessen spätere Ausweitung durch fränkisch-alemannische Ansiedler im Westen (Amerika) und im Osten (Karpathenländer). Die Erforschung der Typenbildung unserer Volksheiligen gewährt zugleich ein tieferes Eindringen in Wesen, Werden und Wirken der Volksheiligen und der Volksfrömmigkeit.

Die Schlußversammlung

Nachdem der Beirat schon am Dienstagnachmittag im neuen Priesterseminar jenseits der Lahn den Bericht des Vorstandes über die Tätigkeit im Jahre 1934/35 entgegengenommen, gebilligt und zum Haushaltungsplan für 1936 Stellung genommen hatte, erstattete der Generalsekretär in der 2. Mitgliederversammlung, die sich unmittelbar an die letzten Sektionssitzungen am Donnerstag, 29. August, anschloß, den satzungsmäßigen vorläufigen Jahresbericht. Er gedachte dabei mit ehrenden Worten auch der Toten, unter denen er aus dem Beirat den

Hochwürdigsten Herrn Bischof Bares von Berlin und Museumsdirektor Erwin Hensler mit Namen nannte. Ein besonderes Wort des Dankes widmete er auch Herrn Prof. Dr. F. Keller (Freiburg i. Br.), der jahrelang als Rechnungsprüfer gewaltet hat, und teilte mit, daß sich Herr Geheimrat Laforet (Würzburg) bereiterklärt habe, sich in Zukunft mit Herrn Direktor Hoeber in die verantwortungsvolle Arbeit zu teilen. Zum Schluß nahm Seine Exzellenz der Hochwürdigste Herr Diözesanbischof Dr. Hilfrich noch einmal das Wort, um allen zu danken, die sich um die Tagung verdient gemacht hatten. Dabei bemerkte er beiläufig, daß er sich entschlossen habe, lebenslängliches Mitglied der Görres-Gesellschaft zu werden. Diese Erklärung fand bei der aufmerksamen Zuhörerschaft einen besonders freudigen und dankbaren Widerhall.

Im Anschluß an die Schlußversammlung vereinigte ein gemeinsames Mittagessen noch einmal alle Teilnehmer, wobei ernste und heitere Reden, in denen sich Prof. Engelbert Krebs (Freiburg) wieder einmal besonders glücklich erwies, bunt und nützlich wechselten.

Die Gedenkfahrt zu den Stätten der hl. Elisabeth

In das strenge Programm der Generalversammlungen gehört die Fahrt, die einzelne Mitglieder nach beendeter Tagung unternehmen, gewiß nicht mehr. Und doch wird kein Teilnehmer von Passau den Besuch der niederbayerischen Barockkirchen und -klöster von Fürstzell, Samarei, Aldersbach, Niederaltaich und Damenstift Osterhofen, von Paderborn die Fahrt zu den Externsteinen, nach Marienmünster, Dreizehnlinden, Gehrden und anderen Kunststätten des Paderborner Landes, von Freiburg aus das Priesterseminar St. Peter, das Benediktinerkloster St. Blasien, von Trier aus die herrliche Exkursion nach Echternach vergessen können. Mit gutem Grunde legte darum der Hochwürdigste Herr Bischof von Limburg schon in einer Vorbesprechung am Karfreitag 1935 Wert darauf, daß mit der Generalversammlung in Limburg auch eine Besichtigung des nassauischen Landes verbunden werde. Es standen zwei Vorschläge zur Entscheidung: der Rheingau mit der Kirche von Kiedrich, Kloster Erbach und Eibingen und das Lahntal mit der Kirche von Diez, Weilburg, Braunfels, Kloster Altenberg und Wetzlar. Nur ungern ist der erste Vorschlag aufgegeben worden; mit Recht kann man jedoch sagen, daß der Rheingau der Mehrzahl der Mitglieder öfter und leichter zugänglich ist als die von den großen Verkehrsstraßen abgelegeneren Stätten der hl. Elisabeth. Jedenfalls haben die 100 Teilnehmer an der Wallfahrt nicht bereut,

noch den Freitag, 30. August, an der Lahn verbracht zu haben. Ihnen wird folgender Stimmungsbericht eines kundigen Teilnehmers, des Herrn Direktor Dr. Hoerber, die bunten Bilder noch einmal lebendig machen (Kölnische Volkszeitung, 4. September, Nr. 245):

Die landschaftlichen Schönheiten des Lahntales, seine historischen Erinnerungen und seine architektonischen Denkmäler ließen die Teilnehmer der Görrestagung in Limburg nicht auseinandergehen, ohne daß sie vorher einigen der interessantesten Stätten der kirchlichen und profanen Geschichte einen Besuch machten. Der Anreiz zu einer solchen Gedenkfahrt war um so größer, als der aus der Ferne kommende Reisende meist nur wenig Gelegenheit hat, sich an diesen Orten aufzuhalten. Um so stärker war die Überraschung, in einem der anmutigsten deutschen Flußtäler eine solche Fülle von Sehenswürdigkeiten zu finden, die Auge und Herz erfreuten und zudem so manche geschichtliche Vorgänge in unserem Gedächtnis wachriefen, die für die deutsche politische und Geistesgeschichte bedeutungsvoll sind. Aus den vielen Eindrücken, die wir während dieser interessanten Fahrt, für die dem Vorstand der Görres-Gesellschaft und dem Leiter des Limburger Ortsausschusses, Msgr. F l i e g e l, unser wärmster Dank gebührt, gehabt haben, seien nur einige wenige hier festgehalten und besonders hervorgehoben.

Der erste Ort, dem unser Besuch gilt, ist D i e t k i r c h e n mit seiner vom hohen Felsen weit in das Lahntal hinausschauenden Pfeilerbasilika.

Sie gilt als der älteste Kirchbau des ganzen Tals und wird urkundlich bereits im Jahre 842 erwähnt. Bis zur Säkularisation (1802) gehörte sie dem Chorherrenstift des hl. Lubentius und der hl. Juliana. Der würdige Pfarrer weiß, welches architektonische Kleinod er behütet, und ist uns ein kundiger Führer. Doch die Lenker unserer Wagen drängen zur Weiterfahrt. Noch manches Sehenswerte steht uns bevor.

In einer halben Stunde erreichen wir W e i l b u r g, die Hauptstadt des Oberlahnkreises mit etwa 4000 Einwohnern. Der Ort liegt überaus malerisch auf einem auf drei Seiten von der Lahn umflossenen Bergkegel, der nur durch eine schmale Kehle mit dem gebirgigen Ufer zusammenhängt und somit von der Natur zu einer Burganlage wie geschaffen erscheint. Bereits zu Beginn des 10. Jahrhunderts ist das alte Wilinaburg eine der Stammburgen der fränkischen Konradiner, die mit der Grafenschaft des Niederlahngaus die Herzogswürde in Franken verbanden. Auf der Felshöhe zwischen Villmar und Runkel an der Lahn steht ein Denkmal, das in eindrucksvoller Weise eine geschichtliche Begebenheit zugleich mit einem starken Gemütsausdruck wiedergibt. Es ist der deutsche König Konrad I., der mit der Rechten sich auf sein breites Schlachtschwert stützt und in der Linken die Krone hält, auf die er mit sinnendem Auge schaut, wie es uns die Inschrift verdeutlicht: „Conrad I., 911 bis 918 deutscher König und Graf des Lahngaus, übertrug in treuer Sorge für des Reiches Sicherheit und Macht, sterbend Heinrich von Sachsen Krone und Herrschaft.“

So ging die Königswürde und unter Otto dem Großen auch die Herrschaft in Weilburg auf die sächsischen Könige und Kaiser über, die mehr als ein Jahrhundert die Macht und das Ansehen des Reiches verkörperten. Konrad I. ist in der alten Schloßkirche zu Weilburg beigesetzt, und dieses deutsche Königsgrab verdient auch heute noch unser historisches Interesse.

Seit dem Jahre 1195 gewannen mit Wallram I. die Grafen von Nassau durch Kauf die Güter und die Herrschaft zu Weilburg. In der Mitte des 14. Jahrhunderts legte Graf Johann den alten Burgbau nieder und errichtete ein neues Schloß, das in seinem Hauptteil heute noch besteht. Früh wurde durch Graf Philipp III. das lutherische Bekenntnis in Weilburg eingeführt. An der Stelle der Höheren Schulen der Franziskaner und der Dominikaner wurde eine Lateinschule errichtet, aus der später das Gymnasium academicum hervorging. Angesehene Vertreter des Huma-

nismus begründeten den weitreichenden Ruf dieser Lehranstalt. Ihr bedeutendster Schüler war in der Neuzeit der aus Biebrich am Rhein stammende Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl. In seiner Novelle „Abendfrieden“ hat er die Schuljahre, die er im Pädagogium zu Wiesbaden zugebracht, und wohin er den Weg von Biebrich jeden Tag zweimal hin und zurück machte, mit viel Humor geschildert. Auch die Weilburger Zeit gab ihm später Anlaß, heitere Jugenderinnerungen und Familienüberlieferungen in seinen kulturgeschichtlichen Novellen zu verarbeiten. In dem „Stadtstreifer“ und in „Ovid bei Hofe“ gibt er eine treffliche Schilderung des kleinbürgerlichen Lebens an einem bescheidenen deutschen Fürstensitz der guten alten Zeit.

Im Jahre 1806 schlossen 16 deutsche Reichsfürsten sich unter der Schutzherrschaft Napoleons zum Rheinbunde zusammen und sagten sich damit vom Reiche los. Damals wurden die nassauischen Lande zu einer gemeinsamen Regierung des Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg und des Herzogs Friedrich August von Nassau-Usingen zusammengefaßt. Nach deren Tod folgte Fürst Wilhelm von Weilburg als alleiniger Erbe und nahm den Titel Herzog von Nassau an. Da er seine Residenz nach Biebrich verlegte und Wiesbaden die Hauptstadt des Herzogtums wurde, trat Weilburg mehr und mehr in den Hintergrund. Im Jahre 1866 fiel Nassau an das Königreich Preußen, und Herzog Adolf behielt nur die Schlösser von Biebrich und Weilburg als Privatbesitz. Im Jahre 1890 übernahm er nach dem Tode des Königs Wilhelm III. von Holland die Regierung im Großherzogtum Luxemburg. Im Jahre 1907 wurde ihm im Schloßgarten zu Weilburg ein Bronzestandbild errichtet. Von dieser Stelle hat man einen schönen Blick auf die mit prächtigen Bäumen bepflanzten terrassenförmigen Anlagen, auf die Stadt mit ihren sauberen Straßen und Plätzen und auf die den Ort umgrenzenden Berghöhen jenseits der Lahn.

Weiter flußaufwärts erhebt sich südlich der Lahn das fürstliche Schloß Braunfels, dessen Entstehung gleichfalls bis in das 10. Jahrhundert reicht und manche Berührungspunkte mit dem Schloß in Weilburg und seinen Besitzern hat. In Stadt und Schloß Braunfels hatten wohl von Anfang an die Grafen von Solms Herrschaftsrechte, wenn sie darum auch manch bittere Kämpfe führen mußten. 1679 wurde das Schloß durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört, und das wertvolle alte Archiv ging in Flammen auf. Später bauten Graf Heinrich und sein Nachfolger Wilhelm Moritz das Schloß ihrer Ahnen prächtiger als vorher wieder auf, und Kaiser Karl VII. erhob 1742 die Grafen von Solms in den Reichsfürstenstand. Im vorigen Jahrhundert wurde Schloß Braunfels durch die Fürsten Ferdinand und Georg, die beide namhafte Kunst- und Altertumssammler waren, durch herrliche Sammlungen und Einzelwerke ausgeschmückt. Von dem Mauerkranz, der den Schloßgarten umgibt, genießt der Naturfreund eine herrliche Fernsicht über bewaldete Berge, die das liebliche Lahntal umgeben. Als Kronprinz Friedrich, der spätere Deutsche Kaiser, im Mai 1887, nachdem er in Bad Ems vor seiner letzten schweren Erkrankung zur Kur gewelt hatte, auf seiner Rückreise nach Berlin in Braunfels Station machte und die Kunstschatze des Schlosses besichtigte, sagte er zu seiner Umgebung: „Wie konnte man nur so alt werden, ohne Braunfels gesehen zu haben!“

In einer herrlichen Landschaft auf der rechten Seite der Lahn sehen wir die Gebäude des Altenberger Klosters, von dem Goethe sagt, sein in der Entdeckung der malerischen Schönheiten der Landschaft geübtes Auge habe in der Betrachtung dieser blauen Bergreihen, bebuchten Felsen und sonnigen Wipfel geschwelgt. Altenberg wurde 1180 von dem Kloster Romersdorf bei Neuwied von Schwestern des Prämonstratenserordens gegründet. Noch heute thront auf der Berghöhe über der Lahn die ehrwürdige Klosteranlage mit der einschiffigen Kreuzkirche. Das Ganze wurde 1803 säkularisiert und steht seitdem unter der Verwaltung des Fürsten von Solms-Braunfels.

Altenberg ist für uns dadurch geweiht, daß die Landgräfin Elisabeth, nachdem ihr Gemahl ins Gelobte Land gezogen war, von Marburg kommend, ihre Tochter Gertrud diesem Kloster zur Erziehung übergab. In der Gemeinschaft der Nonnen wuchs die Prinzessin auf und trat später als Mitglied in den Konvent ein. Am Laurentiustag 1248 wurde sie einstimmig zur Äbtissin gewählt und waltete 50 Jahre lang dieses Amtes. Von ihrem Erbteil und den Stiftungen ihrer Verwandten erbaute sie die Kirche, in der sie auch bestattet wurde. Auf ihrem Grabstein vor dem Altar ist sie in Lebensgröße dargestellt, zu ihren Füßen ruht ein Löwe. Fromme Erinnerungen umwehen diese Stätte, an der die hl. Elisabeth, Deutschlands vornehmste Frau, mit ihrer Tochter geweiht und gebetet hat.

In rascher Fahrt geht es lahnaufwärts. Schon von fern grüßt Wetzlar, die älteste der Lahnstädte, zu uns herüber. Im Mittelalter war sie eine Zentrale für den Eisenhandel, der Schnittpunkt des Verkehrs auf den Straßen nach Frankfurt und nach Köln. Seit dem 14. Jahrhundert haben die Streitigkeiten der Geschlechter und der demokratischen Zünfte den Wohlstand der Stadt oft beeinträchtigt, doch gelang es ihr, trotz aller Kämpfe im Zeitalter der Glaubensspaltung und des Dreißigjährigen Krieges, ihre Reichsunmittelbarkeit bis zum Ende des Ersten Reiches zu bewahren.

Dreierlei ist es, was Wetzlar allgemein bekannt gemacht hat. Das erste ist sein Liebfrauentum. An ihm hat, wie an all den majestätischen Gotteshäusern des Mittelalters, nicht nur eine Generation gebaut, sondern die Ahnen haben das Erbe ihren Söhnen zu treuen Händen übergeben, und diese haben es in ihrer eigenen Denk- und Fühlweise und mit ihren Mitteln fortgeführt. Manchmal haben sie auch vor der Ungunst der Verhältnisse sich beugen müssen und ihre Aufgabe unerfüllt gelassen. So war es auch beim Dom in Wetzlar. Er zeigt eine Entwicklung vom romanischen Baustil im Anfang des 12. Jahrhunderts bis zur Spätgotik und zum Stil des Übergangs im 16. Jahrhundert. In der Zeit der Reformation hörte die Bautätigkeit ganz auf, und es wurde nur der südliche Turm bis zur Plattform vollendet. Erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, dieses Gotteshaus vor dem Ruin zu bewahren. Durch die Zuschüsse der Provinz wurde es so hergestellt und erneuert, wie es der Bedeutung und der Würde dieses Wahrzeichens der Stadt entspricht. Das Chor des Domes gehört den Katholiken, das Schiff beiden Konfessionen.

Die reichsgeschichtliche Bedeutung Wetzlars beruht darauf, daß nach der Vertreibung des Reichskammergerichts aus Speyer infolge der Eroberungskriege Ludwigs XIV. die Reichsstadt Wetzlar durch ein Reskript Kaiser Leopolds I. vom Jahre 1694 die Ehre zuteil wurde, den höchsten Gerichtshof des Reiches in ihren Mauern aufzunehmen. Dadurch wurde die Stadt im ganzen Reich bekannt. In Berufungssachen, bei Rechtsverweigerung und bei Prozessen von Reichsunmittelbaren war das Kammergericht in Wetzlar zuständig. Dies führte dazu, daß ständig eine große Zahl von Interessierten am Sitze dieses Gerichtshofes weilte und auch junge Juristen als Praktikanten dorthin kamen, um den Geschäftsgang kennenzulernen. Dieser Zweck führte im Sommer 1772 auch den jungen Goethe, der ein Jahr vorher sein Rechtsstudium in Straßburg vollendet hatte, nach Wetzlar. Er blieb hier etwa ein Vierteljahr, doch mehr als seine juristischen Fälle quälten und beschäftigten ihn seine dichterischen Pläne und sein Verkehr mit Lotte, der Tochter des fürstlichen Amtmannes Buff. Dieses Verhältnis bot ihm die Elemente zu seinem Roman „Die Leiden des jungen Werther“, den er aber erst Anfang 1774 in Frankfurt schrieb. Kein Werk hat dem Zeitalter der Empfindsamkeit und der Rousseauschen Naturschwärmerei so heißen und stürmischen Ausdruck gegeben wie der Wertherroman. Das vor einigen Jahren eingerichtete Lottehaus enthält in mehreren Zimmern noch zahlreiche Erinnerungen an Lotte und ihre Familie; aus neuerer Zeit die Sammlung der Übersetzungen des Wertherromans — es sind im ganzen einundzwanzig! Die Schilderungen Wetzlars und seiner Umgebung sind in Goethes Roman überaus fesselnd und anschaulich, und obschon der Dichter keinen Ort

so bezeichnete, daß man ihn erkennen könnte, so macht das Ganze doch den Eindruck einer unmittelbaren Wirklichkeit. Dreißig Jahre hindurch galt Goethe in allen Ländern nur als der Dichter des „Werther“, den Napoleon siebenmal gelesen zu haben behauptete. Erst nach dem Erscheinen des Faust und als der Geist der Zeit ein anderer geworden war, trat der berühmte Jugendroman des Dichters hinter seinen anderen Werken zurück.

Dazu brachte die Kölnische Volkszeitung vom 20. September 1935 folgenden Nachtrag:

Das Grab des deutschen Königs Konrad I.

In dem Artikel „Zwischen Weilburg und Wetzlar“ (KV. 245) heißt es, das Grab des Königs Konrad I. befinde sich in der Gruft des Schlosses zu Weilburg. Hier liegt eine Verwechslung mit dem Grabe des älteren Mitglieds gleichen Namens aus dem Geschlecht der fränkischen Konradien vor, das im Niederlahngau herrschte. Dieser ältere Konrad fiel in einer Fehde bei Fritzlar und wurde 906 in seiner Burg Wilinaburg, d. i. Weilburg, im Beisein seiner Witwe und seiner drei Söhne begraben. Damals wurde der Ort zum erstenmal urkundlich genannt, und aus diesem Anlaß hat sie im Jahre 1906 ihre Tausendjahrfeier begangen. Der älteste Sohn des Grafen Konrad war Konrad (II.), der 911 in Forchheim von dem Fürsten zum deutschen König erkoren wurde. Seine größte Tat war, daß er im Angesichte des Todes seinen Bruder Eberhard bewog, auf die Nachfolge als König zu verzichten und seinem bisherigen Gegner, dem tapferen Herzog Heinrich von Sachsen, in seinem Namen die Reichskleinodien zu überbringen. König Konrad I. starb am 20. Dezember 918 in Forchheim, seine Leiche wurde nach Fulda gebracht und hier in der Abteikirche der Benediktiner beigesetzt. Sein Grab wurde erst 1913 wiederentdeckt und an der Wand eine Gedenktafel angebracht.